

„— denn der Tod kann nicht küssen“

Liddy Bacroff



„— denn der Tod kann nicht küssen“

Liddy Bacroff

Anton Wegener & Renée Grothkopf (Hrsg.)

IMPRESSUM

„— denn der Tod kann nicht küssen“

Liddy Bacroff

Herausgegeben von Renée Grothkopf & Anton Wegener

Gefördert durch die Bundestiftung Magnus Hirschfeld und
das Zentrum Gender & Diversity (Universität Hamburg)

Das Buch ist kostenlos als Download verfügbar unter
www.liddybacroff.de

1. Auflage
500 Exemplare
Basel, 2026

Layout | Illustration Jot Vetter | www.illustrationen.jetzt

Lektorat Renée Grothkopf & Anton Wegener
 Denis Üren

Wissenschaftliche
Supervision Mo Stahlfeld

Druck Druckkollektiv Phönix

Eigentumsvorbehalt: Dieses Buch bleibt Eigentum der Herausgeber*innen, bis es der
gefangenen Person direkt ausgehändigt wurde. Zur-Habe-Nahme ist keine Aushändigung
im Sinne dieses Vorbehalts. Bei Nichtaushändigung ist es unter Mitteilung des Grundes
zurückzusenden.



- 5** Vorwort
- 19** Freiheit! (Die Tragödie einer
homosexuellen Liebe) (19.3.30)
- 55** Liebster Willy! (19.5.30)
- 63** Aus meinem Liebesleben! (Mai 1931)
- 79** (Ein Erlebnis als Transvestit.)
Das Abenteuer einer Nacht in der
Transvestitenbar Adlon! (August 1931)
- 85** Tragödien und komische Zwischenfälle
aus dem allgemeinen Dirnentums!
(12.8.31)
- 91** Gademaro's Opfer! (13.8.31)
- 97** Die Nacht des Wiedersehen's. (29.9.1931)
- 101** Die Liebe! (undatiert)
- 105** Milo. (undatiert)
- 109** Über die Erfüllung von
Schicksalswünschen im bewußten
Traumleben! (undatiert)
- 114** Endnoten

Vorwort

„— Wieder sind zwei Jahre vergangen, Elisa ist längst wieder in Berlin — und ich kann nicht mehr los von Hamburg, der Reeperbahn, dem eigenartigen St.Pauli. Hier hab ich all das, was mir Sehnsucht war — und nun Erfüllung ist. Habe gute Freunde oder flüchtige Bekanntschaften der Nacht — die kommen und gehen — entweder solche, die mich kennen als „Transvestit“ — oder die andern, die mich als „Dirne“, gleich jeder anderen, in unserer Straße ansprechen!“

Als Liddy Bacroff im Mai 1931 diese Passage zu Papier brachte, saß sie im Gefängnis und musste zum wiederholten Mal eine mehrmonatige Haftstrafe absitzen. Den hier zitierten Text *Aus meinem Liebesleben!* sowie mindestens neun weitere Manuskripte verfasste sie während verschiedener mehrmonatiger Inhaftierungen zwischen 1930 und 1931, unter anderem wegen Paragraph 175.¹ Erst zwei Jahre zuvor, 1929, hatte Liddy Bacroff nach einer ersten Verurteilung ihren Geburtsort Ludwigshafen verlassen und war nach Hamburg gezogen.

Liddy Bacroffs Biografie zeigt, wie staatliche Behörden sie seit ihrer Kindheit und bis zu ihrem Tod im KZ Mauthausen kontrollierten, überwachten und disziplinierten. Viele Informati-

onen über ihre Person und (Verfolgungs-)Geschichte stammen aus der „kriminalbiologischen Akte“², die im Hamburger Staatsarchiv verwahrt wird. Lange Zeit sprachen viele Historiker*innen über Liddy Bacroff fälschlich als cisgeschlechtlichen „Damenimitator“.³ Seit mehreren Jahren verändert sich jedoch der Diskurs um ihre Person, insbesondere durch die Einbeziehung ihrer autofiktionalen Selbstzeugnisse: Wir und viele andere Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen bezeichnen Liddy Bacroff aus heutiger Perspektive als transgeschlechtlich.⁴

Vor vier Jahren stießen wir bei der Recherche für einen Beitrag im Sammelband *tin*stories* (2022) im Staatsarchiv auf weit mehr als Verhörprotokolle und „kriminalbiologische Gutachten“. Zwischen 1930 und 1931 schrieb Liddy Bacroff Texte, in denen sich immer wieder Parallelen zu ihrem eigenen Leben finden. Einige der Texte lesen sich wie kurze Tagebucheinträge oder Briefe, andere sind längere Kurzgeschichten, in denen sie unter anderem über queeres Begehren, Sexualität, Geschlechtlichkeit, Freundschaften, Sexarbeit, Tod und Drogenkonsum reflektiert. Die zehn handschriftlichen Manuskripte werden hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Liddy Bacroff wurde 1908 in Ludwigshafen geboren und wuchs teils bei ihren Großeltern, teils bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater auf. Als vermeintlich „schwer erziehbares“ Kind wurde sie ein Jahr in ein Erziehungsheim eingewiesen – Einrichtungen, die seit dem deutschen Kaiserreich darauf ausgerichtet waren, Kinder, die von gesellschaftlichen Normen abweichen, durch Kontrolle und Gewalt zu disziplinieren. Nach einer abgebro-

chenen Lehre arbeitete sie ab 1926 als Bürohilfskraft und Botin; in den 1920er Jahren erhielt sie erste Strafen wegen Diebstahls und Hausfriedensbruchs. 1929 wurde sie erstmals nach Paragraph 175 zu zwei Monaten Haft verurteilt. Nach der Freilassung verließ sie ihr Elternhaus und zog nach Hamburg, wo sie auf St. Pauli lebte, Teil der queeren Community wurde, in der Sexarbeit tätig war und in Hamburger Bars performte und verkehrte.

Zwischen 1930 und 1934 folgten mehrere Haftstrafen, unter anderem nach Paragraph 175 sowie wegen ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin. Transgeschlechtliche Personen, wie z. B. Transvestiten⁵, waren in der Weimarer Republik zusätzlich den willkürlichen Bestimmungen des Paragraph 360 „grober Unfug“ ausgesetzt. Mit dem Beginn des Nationalsozialismus nahm Liddy Bacroffs Verfolgung aufgrund verschärfter Gesetze nochmals zu. 1936 wurde sie wegen Sexarbeit und Diebstahls angezeigt und saß unter anderem im Polizeigefängnis Fuhlsbüttel und im Zuchthaus Bremen-Oslebshausen in Haft. In polizeilichen Verhören musste sie immer wieder detailliert über ihre Transgeschlechtlichkeit und Sexarbeit Auskunft geben und wurde dabei pathologisiert und als „abnorm“ stigmatisiert.

1938 erließ die Polizei einen Suchbefehl, nachdem Bacroff unter ihrer Meldeadresse in St. Pauli nicht auffindbar war. Sie versuchte, der Verfolgung durch gefälschte Papiere zu entgehen, wurde jedoch am 25. März 1938 in der Bar „Komet“ denunziert. Mehrfach verriet Kunden sie bei der Polizei. Im selben Jahr stellte Bacroff einen Antrag auf „freiwillige Kastration“.

tion“. Im Kontext massiver NS-Zwangsmaßnahmen gegen als „asozial“ verfolgte, queere, sowie behinderte Menschen, ist es unwahrscheinlich, dass Bacroffs Entscheidung freiwillig war. Ein behandelnder Gerichtsmediziner bezeichnete sie in dieser Zeit als „Sittenverderber“ und „unverbesserlich“. Im August 1938 wurde Bacroff wegen ihrer Sexarbeit erneut zu drei Jahren Zuchthaus mit anschließender Sicherungsverwahrung verurteilt. Sie kam erneut ins Zuchthaus Bremen-Oslebshausen und anschließend, 1941, in die Sicherungsanstalt Rendsburg. Im November 1942 deportierten die Nazis sie in das KZ Mauthausen und ermordeten sie dort am 6. Januar 1943.

Liddy Bacroff und die Gegenwart

In unserem Beitrag für den Sammelband *tin*stories* haben wir uns vor vier Jahren kritisch mit dem dominanten cishomosexuellen Gedenken an Liddy Bacroff auseinandergesetzt, in dessen Rahmen ihre Transweiblichkeit lange Zeit übergangen und sie immer wieder der Gruppe der im Nationalsozialismus als homosexuell verfolgten Männer zugerechnet wurde. In der Zwischenzeit hat sich einiges verändert – der gesellschaftliche Diskurs ist insgesamt weiter nach Rechts gerutscht. Die AfD ist zur zweitstärksten Partei im Bundestag geworden, und öffentliche Debatten über Rassismus, Antisemitismus und staatliche Gewalt sind zunehmend von Vereinfachungen und nationalistischen Ressentiments geprägt. Während sich rassistische und antisemitische Muster in Behörden und Sicherheitsapparaten fortsetzen, werden kritische Stimmen, insbesondere jene, die auf koloniale und genozidale Kontinuitäten hinweisen, häufig diffamiert oder delegitimiert.

In der gegenwärtigen Faschisierung haben Sexarbeitsfeindlichkeit und Transmisogynie ebenfalls wieder Konjunktur. Transgeschlechtliche Personen, insbesondere transweibliche Personen, werden in einer moralischen Panikmache seit über zehn Jahren zu Sündenböcken der multiplen (ökologischen, ökonomischen, geschlechtlichen) Krisen der Gegenwart gemacht. Will man die gegenwärtige Faschisierung verstehen, ist es notwendig, nicht nur auf den äußersten rechten Rand zu schauen. Denn letztlich zählt, wie die Krisen gesamtgesellschaftlich poliziert werden – das heißt diskutiert und durch Gesetzgebungen geformt werden.

Ein wesentlicher Teil der gesamtgesellschaftlichen Faschisierung ist das Bestrafen und Kontrollieren von (devianten) Geschlechtlichkeiten und sexueller „Unzucht“. Trans Paniken, die transgeschlechtliche Personen zu „unzüchtigen“ und „unmoralischen“ Sündenböcken machen, dienen nicht erst seit zehn Jahren, sondern seit mehr als 200 Jahren dazu, autoritäre und faschistoide Politik anschlussfähig für die „Ängste“ und „Sorgen“ einer breiteren liberalen ‚Mitte‘ der Gesellschaft zu machen. Die Geschlechterbinarität und cisheteronormative Vorstellungen von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ werden politisch verfestigt, indem transgeschlechtliche Menschen – vor allem transgeschlechtliche Frauen – immer wieder zur Projektionsfläche gesellschaftlichen Unmuts gemacht werden.

So hat etwa die Vorstellung, transgeschlechtliche Personen würden eine Gefahr für Kinder, Frauenräume oder die gesellschaftliche Ordnung darstellen, in den letzten Jahren in konser-

vativen und rechtsextremen Diskursen enorm an Einfluss gewonnen und bestimmt damit auch Diskussionen bis weit in die bürgerliche Mitte und die gesellschaftliche Linke hinein. Unter dem Vorwand des „Schutzes von Frauen“ oder der Biologie wird transweibliches Leben zunehmend verächtlich gemacht, pathologisiert und moralisch diszipliniert. Seit April diesen Jahres ist in Großbritannien beispielsweise ein Gesetz in Kraft getreten, das es transgeschlechtlichen Personen verbietet, geschlechtergetrennte Orte zu frequentieren, die nicht ihrem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht entsprechen.⁶

Aus den gegenwärtigen Verhältnissen lassen sich viele Verbindungslinien in die Vergangenheit ziehen, in der Liddy Bacroff sich bewegte und Teile ihrer Lebensrealität in Manuskripten niederschrieb. Sie wird oft als queeres Opfer der Nazis erinnert – ermordet im KZ Mauthausen. Doch bereits in der Weimarer Republik wurde Bacroff aufgrund ihrer Queerness und als Sexarbeiterin wiederholt verhaftet, untersucht und war ständigen Polizeikontrollen ausgesetzt. Auch medial wehte der Wind schon vor den Bücherverbrennungen und Verboten der Nazis in Fragen der „Sittlichkeit“ in Richtung einer konservativen Konterrevolution – etwa gegen populär gewordene Massenmedien, die liberale und progressive Themen behandelten. „Groschenromane“, wie Detektivgeschichten oder erotische Medien, wurden ab Mitte der 1920er Jahre als sogenannte „Schund- und Schmutzliteratur“ verboten, vorangetrieben von Kirchen, sittlichen Verbänden und reaktionärer Kulturpolitik.⁷ Wären Liddy Bacroffs Texte vor 1933 veröffentlicht worden, hätte dies mit hoher Wahrscheinlichkeit staatliche Repressionen nach sich gezogen.

Dass Bacroffs Texte dennoch keinen Bücherverbrennungen oder anderen Zerstörungen zum Opfer fielen, verdanken wir dem tragischen Umstand, dass sie – vermutlich um sie als Beweismittel gegen sie zu verwenden – als Teil ihrer kriminalbiologischen Akte erst in der Weimarer Republik und später dann im Nationalsozialismus aufbewahrt wurden. Die Akte wurde auch 1946 noch vom Oberstaatsanwalt genutzt, um Bacroff als „Kriminelle“ nach dem Krieg ausfindig zu machen. Liddy Bacroffs Verfolgung und die vieler anderer Opfergruppen des NS begann nicht erst mit den Nazis und endete ebensowenig mit der deutschen Kapitulation. Die zehn uns bekannten Texte schrieb sie alle in Gefängnisaufenthalten während der ersten deutschen Demokratie. Der Paragraph 175 und der Strafbestand „grober Unfug“, sowie die Kriminalisierung von „Prostitution“ waren ebenfalls Teil des Reichgesetzbuchs der Weimarer Republik. Der Paragraph 175 blieb bis 1994 in Kraft. Die Debatte um eine zukünftige noch schärfere Kriminalisierung von Sexarbeit nach dem „Nordischen Modell“⁸ laufen in Deutschland gegenwärtig auf Hochtouren.

Selbstzeugnisse zwischen Poesie und gesellschaftlicher Realität

Liddy wusste um ihre gesellschaftliche Position und sich in den daraus resultierenden Einschränkungen zu bewegen. In ihren autofiktionalen Selbstzeugnissen schreibt sie über ihr Verhältnis zur (Sex)Arbeit, zu ihren Kunden und Liebhabern, zu ihren Freund*innen, von denen viele ebenfalls transweiblich und Sexarbeiter*innen waren. Über all das schreibt sie manchmal mit

Humor, manchmal so nüchtern, dass man beim Lesen kurz überrascht inne hält, scheint sie doch in anderen Textstellen eine hoffnungslose Romantikerin. Ihr poetisches und gleichzeitig nüchternes Fazit im Text *Die Liebe!* diene schließlich auch als Titel dieses Buchs: „Es ist nun mal eine unverwüstliche Überzeugung, dass Liebe irdisch ist, bleibt und sein wird. – *denn der Tod kann nicht küssen!*“

Zu Beginn von *Freiheit* (1930) stellt sie ernüchternde Überlegungen zu Lohnarbeit an, wenn sie schreibt: „die Jugend konnte sich ja auch freuen, sie wusste noch nichts von Arbeit in den großen Fabriken und von der drückenden, schwülen Luft in den Büroräumen“. Ebenso hat sie als Sexarbeiterin auch ein abgeklärtes Verhältnis zu ihrem „Dirnentum“ und einigen ihrer männlichen Kunden. Dazu schreibt sie etwa in *Ein Erlebnis als Transvestit* (1931): „Gott man sollte es nicht für möglich halten manchmal während eines Tanzes von solchen jungen Männern, dummes Zeug, sinnlose Worte, die einem so gleichgültig sind mit anhören zu müssen.“

Gleichsam ist auch Liddy Bacroff nicht frei von eigenen Ressentiments und sexualisiert Formen von Männlichkeit, in ihrem Fall slawische und südeuropäische, exotisierend und antislawistisch. Sie dienen in ihren Texten als Vehikel für sexuelle Vorstellungen, die sie gegenüber einer „feurigen“ und „unersättlichen“ männlichen Sexualität hat. In *Gademaro's Opfer* (1931) beschreibt sie eine Liebesgeschichte zwischen zwei Männern, einer von ihnen griechisch, was sie gleich zu Beginn des Textes herausstellt und dann ihren Projektionen bezüglich seines Tempera-

menten freien Lauf lässt. In *Milo* (undatiert) geht es um einen polnischen Liebhaber Bacroffs, der als gefühlskalt dargestellt wird. In *Freiheit* (1930) lernt Liddy Bacroffs Alter Ego „Litty“ einen spanischen Ballettmeister kennen, „Carlo Rossino“. Für ihn scheinen zwei Schwarze Menschen Zwangsarbeit leisten zu müssen und auch Rossino selbst wird in exotisierenden Begriffen beschrieben. Weitere Schwarze Personen kommen in Bacroffs Texten vor allem in hierarchischen, wie z.B. Serviceverhältnissen, vor. Da diese Passagen keinen unerheblichen Teil in diesen Texten ausmachen, möchten wir dies nicht unerwähnt lassen. Liddy Bacroffs Texte müssen ebenso wie ihre Rezeption kritisch eingeordnet und anti-Schwarze, antislawische und exotisierende/fetischisierende Textpassagen und Implikationen als solche benannt und kritisiert werden.

Queeres Gedenken als *Geschichte von unten*

Die Herausgabe der Schriften von Liddy Bacroff reiht sich in unsere vielfältige Auseinandersetzung mit ihr ein und wir hoffen, dass durch die Veröffentlichung ihrer Texte ein weiteres queeres Gedenken möglich wird. Nachdem wir beide aufgehört hatten, im Kontext des NS-Gedenkens zu arbeiten, beschäftigten wir uns wissenschaftlich seltener mit Liddy Bacroff. Dennoch wurden wir mehrfach als Autor*innen des *tin*stories*-Beitrags zu Liddy Bacroff und ihren autofiktionalen Texten kontaktiert – auch weil sich in dieser Zeit die Auseinandersetzung mit sowie eine neue Vernetzung zu trans- und intergeschlechtlichen NS-Verfolgten im deutschsprachigen Raum intensivierten.

Im Mai 2024 griffen wir Liddy Bacroffs Texte noch einmal künstlerisch auf. Gemeinsam mit Miranda Simón Abelló entwickelten und inszenierten wir eine Performance auf Basis von Liddy Bacroffs Selbstzeugnissen im Fleetstreet Theater in Hamburg. Aus der gemeinsamen Lektüre ihrer Texte und Camila Sosa Villadas Roman *Las Malas* entstand ein Stück, das sich aus den Bildern beider Autorinnen speist. Wir waren selbst über die große Zahl an Menschen überrascht, die zur Premiere kamen. Der Eintritt war auf Spendenbasis, sodass wir Geld für die Berliner Initiative „Trans Sexworks“ sammeln konnten. Das Interesse an Liddy Bacroff war also weiterhin groß.

Kurz vor der Premiere der Performance fand im Magnus-Hirschfeld-Centrum in Hamburg ein Podium zum Thema queeres Gedenken statt, an dem auch eine Person von uns, Renée Grothkopf, beteiligt war – eingeladen für eine künstlerische und aktivistische Perspektive, neben einem Vertreter des LSVD und einer Mitarbeiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Auf dem Podium wurde seitens Renée hervorgehoben, dass queeres Gedenken auch ein Gedenken für queere Menschen sein muss; dass es auch um ein Jetzt gehen muss, in dem weiterhin Cisheteronormativität und Kleinfamilie herrschen; und dass queere Unterdrückung weder mit dem Ende des Nationalsozialismus noch mit der Abschaffung des Paragraph 175, der schwulen Männern und heterosexuellen transgeschlechtlichen Frauen sexuelle Handlungen verbot, beendet ist.

Worum es uns auf diesem Podium ging, fehlt aus unserer Sicht auch oft im gegenwärtigen Gedenken an queere und transgeschlechtliche Verfolgte des Nationalsozialismus: Es werden kaum Schlüsse für ein Leben in der Gegenwart gezogen. Aus der Verfolgung queerer Menschen wird keine Solidarität mit queeren Geflüchteten abgeleitet, die in Deutschland das Gros der Diskriminierung abbekommen. Aus der Geschichte von Liddy Bacroff wird nicht geschlussfolgert, dass der Kampf gegen Transfeindlichkeit heute vor allem ein Kampf gegen Transmisogynie, gegen staatliche Repressionsorgane und Sexarbeitsfeindlichkeit sein muss – Diskriminierungsformen, die sich verästeln und zuspitzen und sich vor allem gegen Frauen und feminisierte Personen richten, deren Arbeit oft hoch prekär ist.

Für uns ist queeres Gedenken ein Teil dieser Geschichte von unten – die einen Kampf für eine Gesellschaft beinhaltet, in der niemand mehr ausgebeutet wird, in der die kapitalistischen Beziehungsweisen überwunden und ihr staatliches Organisationsorgan abgeschafft wurden. Und während dies noch nicht der Fall ist, wollen wir, mit der Herausgabe von Liddy Bacroffs Texten und mit dieser artikulierten Hoffnung einen kleinen Teil zur Überwindung dieser schlechten gesellschaftlichen Verhältnisse leisten. Viel Spaß euch beim Lesen!

Renée Grothkopf & Anton Wegener

Hamburg, 19.3.30

Freiheit!

(Die Tragödie einer homosexuellen Liebe)

von Litty

(Heinrich Habitz)

Heiß brütete die Hochsommersonne über den Dächern der Groß- und Industriestadt L. am Rhein! Die Stadt lag ruhig, fast ausgestorben unter dem Drucke der fast tropischen Hitze. ... Nur da draußen vor der Stadt in den Badeanstalten des Rheins, da herrschte tollste Ausgelassenheit, Übermut, denn die Jugend konnte sich ja auch freuen, sie wußte noch nichts von Arbeit in den großen Fabriken und von der drückenden, schwülen Luft in den Büroräumen ... Doch einer kannte dies alles schon, all den Lärm der vielen Maschinen, den Aktenstaub, das Telephongetöse im Büro! ... Heinz war es, der abseits saß, ganz für sich allein und ganz teilnahmslos dem Spiel der Jugend in den kühlenden Wellen zusah. Tränen standen ihm in den Augen, er dachte an zu Hause, an die gute herzlichste Mutter, die Heinz ja so kindisch (kindlich) liebte! Und sie, diese Mutter, sollte er nun betrügen und belügen, sollte heute Abend wie täglich zur gewohnten Feierabendstunde seines Geschäftes nach Hause gehen, ohne ein schlechtes

Gewissen „Guten Abend“ sagen können! ... Heinz nahm hastig ein Bad. Die ferne Fabriksirene und die Glocke des Badehausturmes verkündeten die 5. Nachmittagsstunde. Und er mußte sich beeilen, wollte er rechtzeitig und ohne so sehr erhitzt zu sein, denn das könnte der Mutter auffallen, nach Hause kommen!

... Unterdessen, die Zeit war schnell vergangen, denn der Bademeister hatte Heinz durch ein ganz belangloses Gespräch aufgehalten, und Heinz mußte, um ja nicht zu spät zu kommen, die Straßenbahn in Anspruch nehmen! ... und während der Fahrt mußte er immer an jenen denken, der eigentlich die Schuld trug am Fernbleiben vom Geschäft und den Pflichten, Heinzens Gedanken waren bei ihm, dem Otto, den er mehr liebte als je seine Mutter, sein Leben?! ...

Ja, Otto, Otto, so wie ihn Heinz kennen lernte als er eintrat bei der Firma B.B.C. An der Maschine stand sein Otto im fetten, schmutzigen, blauen Anzug. Doch mit diesen schönen, tiefsinnigen Augen, blau wie der Himmel in diesen jetzigen Sommertagen! ... und da wußte es Heinz, daß er jenen Otto liebte, herzlich liebte, und dann im Büro keinen Gedanken, Gedanken an die Vergangenheit, die ihn Heinz auch

verstanden und leben und lieben ließ nach seiner Art und seinem Wesen; sein Wesen, Tun und Benehmen, das zu sehr Weib war. Aber von nun an schien es Heinz, als ob mit jenem Otto das Schicksal ihn härter, herber angefaßt und in Fesseln halte, gleichsam schütteln wollte: „Unerreichbar“. — Wochen waren inzwischen vergangen. Tag für Tag hatte Heinz Otto gesehen, wenn er die Materialscheine vom Werkmeister, in dessen Abteilung Otto beschäftigt war, abholen mußte. Tag für Tag war dieses flüchtige, gegenseitige Grüßen, was Heinz auf die Dauer nicht länger ertragen konnte! ... Und nun war es bereits so weit, daß Heinz dem Geschäft fern blieb, sich heute krank gemeldet hatte, und alles dies nur aus willensloser Schwäche diesem Otto gegenüber! Heinz war sich bewußt, das durfte und konnte so nicht weitergehen! ... Er hatte sich fest vorgenommen, jenen Otto nicht mehr zu grüßen und seinen Blicken überhaupt auszuweichen!

Inzwischen waren Wochen und gar Monate vergangen und Weihnachten war immer näher gerückt! ... Heinz hatte es versucht, Otto vollkommen aus seinem Gedächtnis auszuschalten! ... War es gelungen, Nein! Nein! und abermals Nein mußte sich Heinz dies sagen. Wohl hatte es Heinz an Vergnügungen aller Art nicht gefehlt, denn dazu war der Kreis

und die Beziehungen im „Klub der Freundschaft“ zu groß, als daß sich Heinz nach außen hin hätte langweilen müßen! ... Und doch waren für ihn diese Stunden des Tanzes, des Vergnügens, eine innerliche Qual; denn zu sehr hatte doch sein Herz sich in Otto verankert. Tief, tief, unermeßlich grundlos tief! ... So geschah es denn des Öfteren, daß, wenn sich einer der vielen Freunde ihm beim Tanze sich näherte, ihn ansprach, oder dann Heinz bat, sich mit ihm in eine der Nischen zu setzen, so tat dies Heinz mit einem verbundenen, willenlosen Lächeln auf den Lippen! ... würde dann von Liebe und Freundschaft gesprochen, von Idealliebe eines Menschen geredet. ... dann war Heinzens Verhalten eine große Gleichgültigkeit und ab und zu kam ein Ja oder Nein seinerseits! ... Doch hatte der Freund das Versprechen von Seiten Heinz die Nacht mit ihm zu verbringen, so erlebte dieser Freund eine Nacht beglückender Liebe und Hingabe; ... doch für Heinz ein betörender, sinnlicher Rausch in dem Gedanken an ihn „seinen Otto“, den Heinz doch so abgöttisch liebte, und den er in all seiner großen leidenschaftlichen perversen Liebe so greifbar nahe sah und in jedem Freund, dem er sich hingab, nur Otto erblickte. ... Und dann, wie immer das grausame Erwachen einer solch vielseitigen Liebe, das Entsetzen, das Heinz mit einem Mal überkam, der Ekel

vor all diesen Menschen, die ihm immer wieder nur ein Trugbild waren, von dem, was ihm eine Idealliebe bedeuten sollte, ja, sein Ideal, seine herzliche Liebe, seine Gefühle gehörten nur einem ... „Otto“ ... Nein Heinz konnte diesen Menschen nicht von sich weisen, er mußte ihn sprechen, aber wo und ja, wie sollte er ihm das alles erklären. Heinz hatte über all dieses viele schlaflose Nächte verbracht und stille Tränen vergießen lassen. ...

Die letzte Woche vor Weihnachten war herangerückt, die bedauerlicherweise infolge der wirtschaftlichen Notlage massenhafte Entlassungen im Maschinenbetrieb mit sich brachte. Und unter den vielen war auch „Er“, Otto, July auf der Anschlagliste! ... Heinz war es an diesem Tage ganz traurig zu Mute! ... Ob nun überhaupt noch eine Möglichkeit vorhanden war, Otto zu sprechen! Heinz glaubte nicht daran! ... Es war am Tage vor dem Heiligen Abend, da die Stenotypistin schon seit längerer Zeit erkrankt war, so hatte Heinz seit jenem Tage auch die telephonischen Autobestellungen, die von dem Herrn Direktor gefordert wurden, entgegnenzunehmen! ... und stets wurde er per „Fräulein“ durch das Telephon angesprochen, was Heinz unsäglich Spaß machte ... So auch heute! Kurz vor

Feierabend rasselte das Telephon! Hier 217 Auto! ... Ja Fräulein, „Hier 1302 Tfk., Büro“ ... Ja bitte ... mein Herr! Fräulein bitte sofort einen Wagen für Herrn Direktor Mayer nach Frankfurt a/Main, Ja, ja, ist gut, ich frage nur eben rasch nach, ob ein Wagen frei ist. Hallo, hallo, Zentrale! Fräulein, verbinden Sie mich bitte mit der Autogarage 1272 dringend! 1272 Autogarage, ja Herr Holm, ist ein Wagen frei für Herrn Mayer? Jawohl „kann sofort vorfahren“, jawohl! Danke! Heinz drückte rasch auf den Hebel, um die Verbindung mit 1902 raschestens zu erlangen. „Hören Sie! Ja hier 1902“, der Wagen steht bereits unten! Besten Dank Fräulein! Bitte! Hastig hängte Heinz ein, ihm war ganz sonderlich zu Mute, diese Stimme, sie klang doch zu bekannt, wer war es nur? ... und Heinz träumte von blauen Augen, während seine Finger heftig und nervös auf die Tasten der Schreibmaschine tippten, er dachte an ihn, „Otto“ und wiederum an Otto! — Soeben betrat der Chef das Büro und trat an Heinz heran, beeilen Sie sich bitte, der Brief muß noch heute heraus, es hat bereits Feierabend geläutet. Der Brief muß noch postamtlich eingeschrieben werden! ... Ziemlich verspätet verließ Heinz das Büro und erreichte gerade noch die Straßenbahn, die bereits eingeläutet hatte! Hastig sprang er auf die vordere Plattform! ... Und hier stand er unerwartet Otto gegenüber! Noch überrascht von

dem Zufall, den beide hier sich treffen ließen, begrüßten sie sich mit herzlichem Händedruck, und schauten sich gegenseitig in die Augen. Zunächst sprach man über alltägliches und was die Zeit so mit sich brachte!

... Otto erzählte, daß es ihm gelungen sei, mit Hilfe seines Vaters, der ja in demselben Betrieb beschäftigt war, mit einem Kaufmann des Tfk. Büros, der ihm sehr gut Freund war, gesprochen habe, und, daß es jenem Kaufmann gelungen sei, Otto als Schreiber einzustellen! Nun, Herr Jolly, da haben Sie ja wirklich Glück gehabt, und es freut mich wirklich aufrichtig, daß nicht auch sie um Ihren Verdienst gekommen sind! ...

... Der Heilige Abend war gekommen, es war kurz nachdem man sich gegenseitig mit Geschenken bedacht hatte. Heinz hatte doch wirklich wieder alle Ursache, sich zu freuen, war er doch von den Eltern so reich beschenkt worden. Eine echt goldene Armbanduhr zierte seit kurzer Zeit seine linke Hand. ... Doch Heinz freute sich heute um so mehr, denn Otto hatte ihm ja gestern beim Auseinandergehen handfest versprochen, am ersten Feiertage des Abends 8 Uhr bei ihm zu sein! ...

Wiederum war es Abend geworden, Heinz saß bereits seit einer halben Stunde angezogen auf dem Sofa im Wohnzimmer. Unruhig schaute er nach der großen Standuhr, die soeben die 8. Abendstunde ankündigte ... Bange Minuten des Wartens, ... bereits nach 8 und Otto war noch nicht da ... Unbemerkt war die Mutter ins Zimmer getreten und fand Heinz in stillen Tränen vor sich hinstarrend! ... Heinz! Erschrocken fuhr er zusammen und eine tiefe Röte überzog sein Gesicht. Ach Mutter! Heinz, warum weinst Du! Mutter, gleich geht es auf die 9 Uhr, und er ist noch nicht da ... Was denn, mein Junge! Ach er, denn ich ... nun ja, liebe Mutter, du weißt ja, Otto wollte doch kommen ... Ach so, Otto, kam es kleinlaut von ihren Lippen ... und kopfschüttelnd verließ sie das Zimmer! Da, ganz unerwartet, schallte die Flurglocke. Heinz schrak auf aus seinen Träumereien, trat rasch vor den Spiegel und überpuderte die rotgeweinten Augen, legte etwas Lippenrot auf, und ehe er noch damit fertig war, sah er durch den Spiegel die Türe sich öffnen, unter der Otto stand. Otto, Du! Du bist doch noch gekommen, ach Du Otto, Otto, ich kann mir das garnicht alles mit einemale erklären, aber Otto, ich freue mich so, Dich in meiner Nähe zu haben! Otto, ach, so unsagbar freue ich mich ... Weißt Du, Otto, ich möchte so vieles sagen, Dir so vieles erklären und wollte es Dir auch

heute alles sagen ... aber nun, lieber Otto, mein Freund, Deine Gegenwart macht mich so schweigsam, ich kann nicht reden ... ob Du mich überhaupt verstehen wirst, Otto? ... Doch dies eine sollst Du wissen, Du bist mir nicht gleichgültig, und ich glaube, nie im Leben werde ich Dich wieder vergessen können! Denn Otto, Du sollst es wissen, ich habe Dich so ... Heinz stockte wieder, Tränen in den Augen ... so lieb, vollendete Otto ... Heinz schaute Otto daraufhin fest in die Augen und zögernd kam die Frage von seinen Lippen: „Otto, Du weißt, wie es um mich steht, Du, mein Leben, Lieben und die Neigung, die ich Dir gegenüber hege?“ Jawohl Heinz, ich habe Dich voll und ganz durchschaut. Trotzdem Heinz, ich will es Dir nicht verhehlen, daß es mich in Deiner Gesellschaft unangenehm berührt, wie ich übrigens gleich am ersten Tage unseres Zusammenseins in der Straßenbahn bemerkte, wenn die Leute sich so ganz auffällig und erstaunt umschaute und statt ein Mädchen einen Jungen so sprechen hörten ... Und wehmütig gekränkt zugleich schaute Heinz wieder zu Otto hinüber, der ihn erst und fremd anschaute! Otto, Du Otto, und das alles sagst Du mir. Jedoch Du hast recht, und glaub mir, wie grenzenlos ich all diese Menschen hasse mit all ihrem Unverstand und ihrem oft höhnischen Lächeln ... Otto war näher gerückt und streichelte Heinz über Haar und Wangen

und Heinz legte ganz unbewußt seinen Arm auf Otto's Schultern, sein Kopf fieberte, die Lippen zuckten, Heinz wollte ... Du Heinz, bitte laß dies, ich glaube, Dein Lippenstift ist nicht ganz kuBecht ... und nun mußte Heinz doch so recht herzlich lachen und war von nun an in bester Laune. Die Uhr schlug bereits die 11. Abendstunde, als die beiden Freunde sich entschlossen, noch ein Konzertkaffee aufzusuchen! ...

Ab und zu tanzte Otto mit einem Mädchen und forderte Heinz auf, doch dasselbe zu tun, was Heinz aber entschieden ablehnte! ... Er konnte es nicht mit ansehen ... und heute verspürte Heinz eine aufsteigende Eifersucht in seinem Herzen, er konnte und wollte Otto nicht mit einem Mädchen zusammen sehen! Es war reichlich spät nach Mitternacht, als man sich endlich verabschiedete, und Otto mußte unwillkürlich lachen, warum lachst Du, Otto? ... Ach Heinz, weißt Du, die Geschichte mit dem Telephon war doch geradezu spaßig, nachdem sich nun herausgestellt hat, daß Du das sogenannte Fräulein warst! ... Ja Otto, vielleicht bin ich doch ein kleines Fräulein, erwiderte Heinz, in seinen Gefühlen etwas gekränkt ... doch man ... und mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen“ geschieden!¹ ... Auf dem Heimwege war es sich Heinz voll und ganz bewußt, diesen Mann, diesen Otto

mußt Du besitzen; und er war von nun an gewillt, mit Geduld sich diese Liebe zu erringen! ... Er wollte kämpfen um diese große Liebe zu Otto. Von nun an ging Heinz des Abends sehr wenig aus, höchstens zweimal die Woche, ja, es kamen Wochen, wo er stets zu Hause blieb, was Heinzens Mutter angenehm überraschte! ... Denn schließlich sah sie ihren Jungen lieber zu Hause in ein Buch vertieft oder mit ihr im vertraulichen Gespräch! ... Doch der wahre Grund seines Fernbleibens in der bisherigen Gesellschaft war Otto, und immer wieder nur Otto! Und oft Stunden der Nacht verbrachte er schlaflos in dem Gedanken an ihn, der er so herzlich liebte! Und gar stille, stumme Tränen, die ihn jedoch ermutigten im Kampfe um diese große Liebe!

Wochen waren vergangen, ohne daß Heinz innerlich Otto näher kommen konnte! Doch Heinz hoffte immer noch! Doch eines Tages bat Otto darum, den Weg nach Hause zu Fuß zurückzulegen zu dürfen in meiner Gesellschaft, wogegen ich nichts einzuwenden hatte, war mir doch dadurch die Möglichkeit gegeben, ihn länger um mich zu haben! ... Vor allem war ich gespannt zu hören, was ihn veranlaßte, heute zu Fuß zu gehen! ... Du, Heinz! ... Otto?! Fragend schaute Heinz ihn an! Wie Du weißt, bin ich Mitglied eines Gesangsvereins in

unserem Ort. Da nun bereits die Faschingszeit begonnen hat, so wird es Dir, lieber Heinz, gewiß Freude machen, wenn ich Dich zu unserem Maskenball, der bereits übernächsten Sonnabend stattfindet, einlade ... Wirklich, Otto! ... Ja, bestimmt ... doch Du glaubst garnicht, wie kindisch (kindlich) ich mich darauf freue! ... Übrigens lieber Heinz, werde ich Dir eine Mitgliedskarte besorgen, die nur mit der Hälfte des Eintrittspreises belastet ist! ...

Schon war es bereits Nacht geworden und wir waren fast schon draußen vor der Stadt in dem Vorort angelangt, wo Otto zu Hause war. ... Zwischen verschneiten Wiesen und Ackergrund liefen wir nun schon eine ganze Weile stillschweigend dahin!

Heinz kramte aus seiner Manteltasche Spiegel und Lippenstift und beehrte seine Lippen mit einem frischen Rot! ... Du Heinz, gib mal her das Zeug, ... Zu was denn Otto? ... Na, will's eben auch mal versuchen, den Lippen ein solch unnatürlich Rot aufzulegen! ... Du, Otto, erwiderte Heinz ärgerlich, daß Du Bescheid weißt, meinst Du vielleicht, ich sei von gestern oder heute, bilds Dir mein lieber Otto, ja nicht ein ... Schon seit längerem kam es mir zum Bewußtsein, daß Dein

ganzes Getue mir gegenüber nur Koketterie ist, ich verbiete mir das ein für alle Mal, Otto! ... Du, ich laß nicht meine Liebe von dir seelisch und moralisch hinmorden! ... Du, Otto, trägst die Schuld an alle dem, was vielleicht über mich komme. Ich, Otto kann es Dir verantworten, wenn ich Dir sage, daß unbewußt Du derjenige bist, der mich zur männlichen Dirne macht und mich auf die Straße und in die Nacht hinausgetrieben hat! ... Trotz der großen Erregung, in die sich Heinz hineingesprochen hatte, standen ihm nun während er zu Otto aufblickte und dessen ernste Miene sah, die Tränen in den Augen! ... Aber Heinz, ich bitte Dich, was redest Du da für dummes Zeug! Komm sei wieder gut! Und mit einem gütigen Lächeln sprach Otto so zu ihm! ... Nach einer Weile waren sie wiederum stehen geblieben ... Otto! Weißt Du, ich weiß selbst nicht, wie das alles so auf einmal über mich kam, ... aber so ganz unrecht, glaub mir, habe ich nicht, Du! ... Heinz, und ich? ich kann Dir wirklich nicht die rechte Antwort auf all dies geben, was Du vorhin in großer Heftigkeit und großer Aufregung zu mir gesprochen hast ... Heinz, Du bist mir ein Rätsel ... Ein Rätsel ich Dir, Otto? Übrigens hatte dies meine Mutter selbst schon öfters gesagt ... als ob ich – nein, nicht ich! Aber meine Liebe ein solch Rätsel wäre! ... Das eigene Ich, Otto, ist vielleicht eins, aber, na, wie will ich denn

sagen, eigentlich kam ich mir in meinem Tun und Lassen, mit Ausnahme in meiner Liebe so ganz selbstverständlich vor; als ein Wesen, das nun einmal verbraucht werden muß, wie es die Natur geschaffen hat! ... Und weißt Du, Otto, vielleicht deswegen sind mir all diese breiten Massen „Mensch“ verhaßt!

... Schnell verging die Zeit, Heinz arbeitete des Abends ununterbrochen an der Fertigstellung seines Maskenkostüms „Die Tänzerin“! und allem Anschein nach mußte es wirklich hübsch ausfallen! ... Heinz probierte das Kostüm mit wohlgefälliger Miene heute zum ersten Male an, und wirklich, es sah bezaubernd aus! Der Brustpanzer, einen gewöhnlichen Büstenhalter, hatte Heinz sinnreich und geschmackvoll mit blauen funkelnden Steinen besetzt, und die beiden Brustwärtchen waren durch zwei helle weiße Steine gekennzeichnet! ... Dann bis zu den Hüften frei und von da ab war der Körper in einen feindurchsichtigen Schleier gehüllt, der in Falten sehr kunstvoll bis zu den Fußknöcheln gerafft war, und dann wiederum wie oben an den Hüften mit blauen funkelnden Steinchen besetzt war! Die Kopfbedeckung bestand aus einer Haube blendend weißer Similisteine, an der einen Seite war lose eine blaue große Feder geheftet, die leicht und schmeichelnd über die nackten Schultern fiel. ... Heinz

lächelte und stand sinnend und träumend vor dem Spiegel. ... ja gewiß, so mußte ihm die kleine entzückende Tänzerin mit den großen träumerischen Augen gefallen, ... sich in sie verlieben, sich für sie begeistern, ... dann umarmen und küssen in begehrender Leidenschaft. ... Heinz war zurückgetreten vom Spiegel, vollendete, obwohl es schon spät nach Mitternacht war, sein Kostüm! Denn übermorgen war bereits der große Tag, der ihn, Heinz als Tänzerin und unter dem Namen Litty Otto näher bringen sollte! Oh, er wird mich nicht erkennen, ich will flirten, toben, schmeicheln, so ganz unbemerkt um seine Liebe ... es wird, es muß gelingen, und dann, ach Gott, wie entsetzlich schön, ihn, Otto, als Mann in all seiner Leidenschaft einer berauschend, entzückenden Tänzerin gegenüber schwach zu sehen. ... und, Heinz konnte all dies nicht abwarten, die Dinge, die da kommen sollten! ... Oh, er wird mich nicht erkennen, nicht vermuten, er, mein Otto wird verliebt sein in mich, grenzenlos verliebt in mich „Die Tänzerin Litty“ ... Heinz wußte nicht, wollte er lachen oder weinen, denn trotzdem, dies war er sich bewußt, es wird eine grausame Tragödie sein, eine Täuschung vielleicht am Ende nach all dem Flirt und Tanz. ... Doch nur jetzt nicht daran denken, ... sondern den Tag, die Stunden kommen lassen und dann sich berauschen von ihm, von Otto! ... Mit all

diesen Gedanken war Heinz erst in früher Morgenstunde eingeschlafen!

Na, um Himmelswillen Heinz, bist Du denn noch nicht fertig, Du brauchst ja entsetzlich lange zu Deiner Toilette ... Übrigens, wenn ich mich vorstellen darf „Tänzerin Litty“ bitte, liebe Mutter! Ach Du! ... kopfschüttelnd verließ sie das Zimmer. ... Heinz war ganz übergücklich heute, ... wirklich, die Ohrringe kleiden mich gut zu Gesichte, und dann die vielen Ketten und Ringe, Armbänder, und gar zwei schöne Fußspangen, die sich protzig um die Knöchel legten! ... Der Puder flog in feinen Staubwölkchen in der ganzen Stube umher, so jetzt, na, noch bißchen Augenbrauenstift, na, und die Lippen, die waren heute ausnahmsweise mit kußechtem Lippenstift gezogen, damit Litty wirklich nicht zu kurz beim Küssen kommen sollte! ... So, nun kann's losgehen! ... Halt, Mutter, Mutter!... hastig und in freudiger Aufregung rief Heinz nach ihr, Du Gute, wo ist denn mein Fächer, na, der war doch bei all Deinem.

... Ach, ja wirklich, hier vor seinen Augen liegt er ja! ... abermals verließ Heinzens Mutter kopfschüttelnd das Zimmer! ... Denn der Fächer bedeutete doch für so eine kleine

moderne, entzückende, reizende Tänzerin, wie es „Litty“ war, das Symbol aller Koketterie, konnte man doch hinter ihm, so manches beobachten, lächeln und flüstern, ohne es andere als die betreffenden Personen hören zu lassen, ... vielleicht gar, wenn?! ... Heinz verließ in übermütigster Laune das Zimmer und noch kaum, daß die Mutter ihn ermahnte, sich nicht zu vergessen und ja nicht zu spät nach Hause zu kommen!

... Soeben betrat Heinz, nein die Tänzerin Litty, den hellleuchtend, in aller Farbenpracht schillernden Ballsaal! ... Es entging ihr nicht, daß man sie allseits aufs Äußerste bewunderte! Entzückend, reizend ist die Kleine, hörte Litty sie hundertmal wiederum sagen! ... Die Jazzkapelle spielte gerade einen Tango auf, den Litty ja so leidenschaftlich gerne tanzte; und ohne erst abzuwarten, daß man sie zum Tanze aufforderte, holte sie sich einen jungen charmanten Tänzer, der zuerst ein bißchen ganz benommen war, jedoch unter Littys natürlichem Liebreiz auftaute! ... Aber, Kleine, Du bist wirklich nett, interessant bist Du, findest Du es auch, Kleiner, ... na, da muß denn schon was Wahres daran sein, ... und dann diese Augen, so ganz anders wie das Alltägliche! ... Aber Du kleiner Schelm, scheinst wohl schmeicheln zu wollen. Nein, nein, bestimmt nicht meine Absicht Fräulein. Der Tanz war

beendet, Littys Tänzer war wirklich ein kleiner Cavalier, er lud sie ein, mit an seinen Tisch zu kommen, wo übrigens eine ganz nette Gesellschaft beisammen war, und Litty war in bester Laune. Und wie nun mal auf Maskenbällen üblich ist, blieb man bei dem vertraulichen „Du“! Es wurde getanzt, gelacht, getanzt, getanzt, gescherzt in bunter Reihenfolge! ... Doch während eines Tanzes, Littys Augen blieben auf einem Tänzer, der mit einem kleinen Girl tanzte, heften! ... Es konnte kein Zweifel sein ... er, dieser Tänzer, war kein anderer als Otto. In Littys Antlitz stieg eine tiefe Röte, was ihrem Tanzpartner nicht verborgen blieb, denn Litty befand sich in freudiger Aufregung, die sie am ganzen Körper für einen Moment erzittern ließ! ... Na, kleine Litty, was ist Dir denn? ... Mit lächelnder Miene bemerkte sie, daß es sie angenehm berührte, soeben einen Herrn unter der Maske erkannt zu haben, der ihr nicht unbekannt sei. Und er möchte deswegen entschuldigen, wenn sie jenen Herrn aufforderte zum Tanze, oder gar von nun an in seiner Gesellschaft verbrächte! ... Ach so, wohl so eine heimliche Liebe von Dir, Litty ... Du Fred, bitte nicht so neugierig, denn so hieß übrigens Littys bisheriger Gesellschafter; schließlich bin ich Dir gegenüber doch keine Rechenschaft schuldig; ... schmollend ließ sie Fred stehen ... und eilte dem Ausgang zu, um etwas frische Luft zu genießen

... Fred war jedoch nachgeeilt, und bat sie um Entschuldigung, daß er dies doch nicht so gemeint habe. ... Sie schauten sich in die Augen ... Ja, erlauben Sie mal, betonte Litty mit einemmal so bestimmt, aber sagen Sie mal junger Mann, heißen sie wirklich Fred? ... Wie, mein Fräulein, Sie hegen Zweifel an meinem Namen? ... Ja, ich begreife wirklich nicht, verhrlichstes Fräulein, obwohl ich zugeben muß, heute einen anderen Namen angenommen zu haben ... Sie müssen mich also kennen? Wie Fräulein? ... Ja, Ja ich habe Sie erkannt ... nein, nicht mehr Sie zwischen uns beiden, Du, Du bist Willy! ... Aber trotzdem kommt mir alles noch so rätselhaft vor, Fräulein Litty! ... Vielleicht erinnerst Du Dich einer kleinen Gesellschaft im großen Konzerthaus City in der Stadt, wo Du in Gesellschaft einer Dame und einem gewissen Herrn Jully ... jedoch, hier mußte Willy unterbrechen, ganz sprachlos frug er; aber Litty, wie, Du kennst auch meinen Freund Otto? ... ja und auch jene junge Dame, Deine Braut Edit! ... Ja, aber Litty, ich begreife gar nicht, wie kannst Du all dies wissen, denn meines Wissens lernte ich doch an jenem Abend nur noch einen jungen Mann kennen. ... Litty schaute mit Tränen in den Augen zu Willy auf ... Ja, Du Willy, Du sollst es wissen, ich bin jener junge Mann, ich bin Heinz! ... Willy war wirklich überrascht, doch im nächsten Augenblick hatte er alles

durchschaut. Nicht, daß Du vielleicht schlecht bist, Heinz, nein, das sei nicht mein Gedanke, ... ich begreife und verstehe Dich, Du bist zu bedauern Heinz, Du tust mir leid, aber trotzdem, Du gefällst mir in Deiner Maskerade, ich hätte Dich bestimmt nicht erkannt ... Und nun Willy, wirst Du auch wissen, was mein Zweck ist, Du allein sollst es wissen; jenen Otto liebe ich sehr und herzlich! ... Na, Heinz, heute dürfte es Dir ein Leichtes sein, ihn für Dich zu gewinnen. ... Daran zweifle ich ja selbst kaum, Willy, aber bitte, verrate mich nicht an ihn!

Nein? ... Ach Du, nie will ich es sagen Litty, wie komme ich dazu? ... Übrigens, Willy, wo steckt Deine Braut? Ja, ich habe sie bis jetzt noch nicht erkannt! ... Unbewußt schlang Willy seine arme um ihn und küsste ihn! ... Willy, Willy, Heinzens Stimme bebte, weißt Du, was du tust? Litty, so nun ich Dich, antworte mir, habe ich das vielleicht jemand zu verantworten?²² Ich bereue nicht, daß ich das getan habe, Litty, Du kannst küssen, Deine Küsse berauschen ... Aber Willy, ich verstehe Dich nicht, Deine Braut! ... Ja, Braut, Litty, was heißt Braut, ich habe auch Dir gegenüber Gefühle einer großen Liebe! ... Oh Gott, Willy, das Schicksal ist grausam mit uns, warum kannte ich Dich nicht vor jenem Otto, warum Willy,

denn ich fühle, Du bist so gut zu mir! ... und all diese Tragödie, die mir heute noch bevorsteht, ist eigentlich Schlechtigkeit von mir; ich betrüge Otto, entfache seine Leidenschaft und er glaubt Liebe gefunden zu haben, und dann soll er so enttäuscht werden von mir ... aber glaube mir, Willy, auch er, Otto, ist nicht ganz schuldlos, er hat mit meinem Leben und meiner Liebe gespielt und mein Herz, meine guten Gefühle jedem anderen Menschen unzugänglich gemacht, und mich dadurch zu seinem moralischen Sklaven gemacht!? Willy, verstehst Du mich nun? ... Ja Litty, liebe Litty, ich kann Dich voll und ganz begreifen! ... und wieder diese Küsse, die Litty voller Leidenschaft erwiderte! ... Litty, glaube mir, ich kann in Dir nichts anderes als nur das Weib sehen! ... Ich werde Dich nun vergessen, mir und meiner Familie wirst Du bestimmt mit Deinem sonst heiteren und gutmütigen Wesen ein beliebter Gast sein! ... Die Stunden waren veronnen wie Sand am Meer! Es blieb nicht aus ... Litty, die entzückende Tänzerin tanzte liebetrunken in den Armen Ottos, sie war berauscht von all dem Glück, was so ganz unerwartet kam und noch zu erwarten war! ... Otto, der schon lange etwas angetrunken war, was ihn übrigens zu einem angenehmen Gesellschafter und einem lebenswürdigen Kavalier stempelte, küßte, küßte und küßte immer wieder

seine Litty, die ihm schon lange versprochen hatte mit ihm irgendwo in einem Cafe die Nacht zu verbringen ... und Willy sah Ottos stürmische Liebhaberei, derer Litty sich weder wehren konnte noch wollte mit stiller ... Befriedigung zu! Otto ging soeben mit Litty nach der Bar, um ganz still vergnügt ein Likörchen zu trinken! ... als auch schon Willy an seiner Seite war, na, Freund, Du scheinst ja Glück am rechten Teil erfaßt zu haben. — Otto stellte seine neue Freundin Willy vor und Litty blinzelte mit einem Auge über Otto hinweg Willy schelmisch zu! und Willy machte eine höfliche Verbeugung gegen Litty! ... Und so trank und trank man auf das Wohl der neuen Freundin! ... Die letzten Töne der Musik waren verrauscht, der Saal leerte sich, man begab sich nach Hause! ... Otto konnte sich nicht rasch genug von seinem Freunde und dessen Braut verabschieden, doch Litty tat's mit höflichstem Anstand einer jungen Dame und konnte es dabei nicht unterlassen, dabei eine ganze Weile Willy in die Augen zu schauen! ... Litty war nun Otto, der ja in verzehrender Liebe immer und immer zu Litty in zärtlichster Weise sprach und koste, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit auf sein Zimmer gefolgt! ... Während sie die Treppen zu Ottos Zimmer hinaufstiegen, arbeiteten Litty's Gedanken fieberhaft und nun, was kommt jetzt, Ottos Enttäuschung, Abneigung

gegen Litty, Bruch der Freundschaft, oder verstandene Liebe? Der Anfang zur Idealliebe ... nein, jetzt nur nicht denken, alles Erleben, kommen lassen das Erwartete, die Entscheidung! Otto klappte die Türe leise hinter sich zu! ... und ein Rausch zärtlichster Liebkosung überflutete jetzt Litty, die das alles so sinnlich verwirrte, berauschte, die diese Leidenschaft an Otto suchte und gefunden hatte! ... Litty, Litty, ich hab Dich so lieb, so unsagbar lieb, eine Trennung von Dir, macht mir das Leben zwecklos, sag auch, daß Du mich liebst, und ich würde der glücklichste Mensch sein, Litty, Litty, Gute, hast Du mich lieb! ... ja, Du Otto, ich hab Dich lieb, Deine Gegenwart macht mich glücklich, berauscht; aber Otto, Du, Otto, ob Du mit mir glücklich sein wirst! ... Litty! schrie Otto, auch das bezweifelst Du, Du, wie könnte ich mit Dir nicht glücklich sein! ... Otto, ich bitte Dich, sieh mich mal an und werde vernünftig ... unbemerkt hatte sich Litty erhoben und den Mantel über die Schultern geworfen! Litty! was soll das? Du willst gehen, fragte Otto verständnislos. Ja Otto, einmal nanntest Du mich ein Rätsel, und vielleicht war Dir dies heute ein Rätsel! ... Otto stutzte, ja, diese Worte hatte einmal Otto gegenüber einem ... doch ehe er das alles sich erklären konnte, war Litty unter die Türe getreten! ... nun, Otto, so will ich dir kurz erklären, damit Du allem Zweifel enthoben bist, ich bin Heinz, jawohl

Heinz Harbitz, dem Du Deine Leidenschaft offenbart hast, und nun wirst Du verstehen, wenn ich Dir sagte, daß Du mit mir nicht glücklich sein wirst! ... Otto war gebannt stehen geblieben, doch im nächsten Augenblick drehte er sich um und starrte Heinz ganz entsetzt und zugleich mit unerbittlicher Härte an! ... Du! Du! ... doch Heinz hatte die Situation erfaßt und war eiligst, nachdem er die Türe heftig hinter sich zugeschlagen hatte, die Treppe hinuntergeeilt, hinaus in die Nacht, mit bitteren Tränen in den Augen! ...

... Wochen und Monate waren vergangen, Heinz war seit jener Nacht nach dem Maskenball in einer Verfassung, die ihm alles in der Welt und den Menschen gegenüber gleichgültig werden ließ! ... Bald danach schloß er sich einer Schauspielergruppe als Tänzerin an und war von nun an in der Welt nur als Litty, als Weib aufgetreten!

E c h o !

Jahre waren vergangen, Litty hat ziemlich alle Großstädte des Deutschen Reichs durchreist und war nun seit dem letzten Domfeste in Hamburg allein zurückgeblieben! ... Ihrem angenehmem Äußeren und Auftreten, ihrer Liebenswürdigkeit

wegen war sie bald ein sehr beliebter Gast in der Hamburger Gesellschaft, im Verein der Transvestiten! ... Eines Tages machte Litty die Bekanntschaft einer alten, aber sehr vermögenden Dame und deren 26jährigen Sohn Rolf, ... der Vater war, wie sich aus der ersten Unterhaltung schon ergab, bereits vor Jahren gestorben. ... Die Dame war aber trotzdem eine Frau von Welt, mit einem guten Humor und ihr Sohn selbst hatte eine schwache Seite im Geldausgeben; nun ja, zu sparen und knausern, hatten sie ja nicht nötig, denn auch seine Mutter schwang mit ihren 65 Jahren in einer wirklich zu bewundernden Art und Weise noch gerne das Tanzbein! ... Und Litty atmete und lebte mit in dieser Luft des Vergnügtseins! ... Mit bemerkte die Dame, daß ihr Rolf gewonnenes Spiel hatte!³ ... So war wiederum ein halbes Jahr vergangen, — Litty hatte niemals wieder etwas von Otto gehört, ... doch einem inneren Drange folgend, hatte Litty mit Willy eines Tages regen Briefwechsel gehabt, der nicht mehr unterbrochen wurde! ... Und dadurch hatte sie in Erfahrung gebracht, daß Otto in jenen Tagen nach dem Maskenball furchtbar schwermütig gewesen sei und im Herzen gegen sie einen geheimen Groll trug ... dann, wie Willy mitteilte, war er der festen Überzeugung, daß es schließlich doch zu einer wahren Freundschaft und Liebe gekommen wäre! ... Doch

Litty wollte von all dem nichts mehr wissen, denn jenen Abend konnte sie mit ihrem Gewissen doch verantworten, ... aber sie konnte ihn trotzdem doch nie so ganz vergessen! ... Rolf machte dieser stete Briefwechsel doch ein bißchen eifersüchtig, aber Litty ließ ihn sich von der Harmlosigkeit des Inhalts überzeugen!

Zwei Jahre waren vergangen, Litty war damals, nachdem heimlicher Weise ihre Sachen und Koffer frühmorgens nach der Bahn gebracht waren, spurlos aus Hamburg verschwunden! ... Eines Morgens, Rolf saß mit seiner Mutter gerade am Frühstückstisch, als ein Brief kam mit der Nachricht, man möge ihr verzeihen, sie sei Rolf und seiner Mutter für alles dankbar, für alles Gute, und sie möchten ihr nochmals verzeihen! ... Mutter lies, Litty ist in Spanien! ... Rolf, was sagst Du, in Spanien! Heftig las sie den Brief, Rolf weinte leise vor sich hin ... Nun Rolf, hab ich mit meinem Verdacht doch nicht Unrecht gehabt ... Wie Mutter, Du wußtest davon? ... Ja, mein lieber Sohn, ich wollte Dir nur das Herz nicht schwer machen, ... aber damals weißt Du noch im Stadttheater als das Spanische Ballett seine erfolgreichen Gastspiele gab und wir die Bekanntschaft jenes Ballettmeisters machten, jener war es, „Carlo Rossino“ ... und der, wie dies ja aus dem Brief ganz

deutlich hervorgeht! mit Litty's Einverständnis gehandelt hat ...
Ja, Mutter, so ist's ... aber ich habe Litty, die ich ja so maßlos
liebte, schon längst verziehen, ... denn ich glaube liebe Mutter,
auf unserer Liebe ruht ein unauslöschbarer Fluch, wir alle, die
wir so sind, können nicht standhaft sein, wir irren, suchen und
gerade dieses Suchen läßt uns nicht finden! ... Mutter, nicht,
daß mich mein Leben, meine Liebe je gereut hätte, aber all das
Erleben dieser Liebe macht elend ... aber lieber guter Rolf,
nicht doch, diese häßlichen Gedanken, sieh doch nur Freund
Henry, der so lieb und gut zu Dir ist, ... Mutter, aber Du weißt
doch ganz gut, auch Litty, die ich immer noch nicht vergessen
kann, so herzensgut zu mir war und Mutter ich frage Dich, ist
Liebe ein Wesen mit Herz und Gefühl, ich glaube nicht daran,
denn sonst wäre all dies nicht, eine Liebe, die uns allen stets nur
Enttäuschung bringt!

... Spanien, Land der glühendsten Liebe, der begehrenden
Leidenschaft! Hier lebt nun Litty mit Carlo Rossino dem
weltberühmten Ballettmeister! Erst seit wenigen Wochen war
man von der großen Gastspielreise zurückgekehrt ... Litty war
glücklich in seiner Gegenwart, hatte nichts zu entbehren, aller
Luxus umgab sie und verurteilte sie zu ewigem Nichtstun! ...
Ach, nur diese tierische Leidenschaft Carlos war mit der Zeit

unerträglich geworden! Tausendmal konnte er küssen und immer wieder nur küssen, sich an ihrem Körper berauschen ... Und Litty fühlte, diese Liebe machte krank und willenlos; ... sie wollte Freiheit von all dem, wollte leben in der Freiheit ungebunden, und nur der ... Gott, diese Gedanken, wo kamen sie her, doch Litty fühlte, dieser Schritt mußte getan werden, um nicht vielleicht noch eines Tages als wahnsinnig in einer Anstalt zu enden.

... Eines Abends, Carlo kam spät aus der Stadt zurück, meldete ihm ein schwarzer Diener, daß Litty seit einigen Stunden im schweren Fieber läge und des Öfteren schon nach ihm verlangt habe! ... Erregt eilte Carlo nach Litty's Schlafgemach! ... Und Tränen traten ihm in die Augen, als er seinen Liebling, den er so gesund verlassen hatte, nun so schwach, von Fieberträumen gepeinigt, liegen sah ... Wochen waren vergangen. Litty war genesen, Carlo unendlich glücklich! ... Und Litty fürchtete sich nun um so mehr vor seiner unzähmbaren Leidenschaft ... Carlos Liebe war von unerschöpflicher Perversität! ... Es war an einem Abend, der Mond spiegelte sich gespensterisch in den weißen Marmorsäulen und Wänden des überaus luxuriösen Baderaumes! ... Eine wohlriechende Wolke von den Ölen und

Salben wehte ihr entgegen! ... Hinter dem Vorhang, der Baderaum von Litty's Schlafgemach trennte, stand eine schwarze Dienerin mit dem Badetuche bereit! — Carlo war wohl schon lange schlafen gegangen, denn Astor, sein Lieblingshund, tummelte sich draußen in der hellen Mondnacht! ... Soeben war Litty aus dem Bade gestiegen, klatschte in die Hände, das Zeichen für die Dienerin ... Überrascht blickte Litty um sich, denn die sich nähernden Schritte waren die eines Mannes! ... Der Vorhang teilte sich! ... Carlo Du! ... fast freudig überrascht klang es, und trotzdem waren diese Worte von einem ungeahnten Angstgefühl durchdrungen. ... Doch sie lächelte ihm zu! ... D! Du! mein Liebling, wie könnte ich Dich auch nur einen Augenblick alleine lassen, gar schlafen, wo ich Dich hier wußte?! Litty, Kind, mein Leben bist Du, Du; berauschend kamen all diese Worte von seinen Lippen, und er erstickte sie fast unter dem Glutrausch verzehrender heißblütiger Küsse!! ... Litty war willenlos, wehrte sich nicht, spürte seinen heißen Atem ... durch ihren nackten Körper ging ein fröstelnder Schauer, eine unbekannte, bisher fremde nie gekannte Scham überkam Litty, als sich nun auch seine nackten Glieder, anschniegen an den ihren, verspürte!! ... Ihre Augen trafen sich ... Carlo, Carlo!! ein Entsetzen klang aus ihrer Stimme. Seine Augen waren

starr auf sie gerichtet, glitten über ihren Körper, der lebte in maßloser Angst! Du, Du! immer nur Du, kam es in sinnlosem Rausche von seinen Lippen. Seine Hände wühlten heftig in ihrem Haar. Unter die Arme fassend trug er sie auf die Ruhebänk, die mit weichem Schilfgras dicht gepolstert war. ... Eilte hinter den Vorhang, entriß den Händen der Dienerin das Badetuch, und nahm alle wohlriechenden Öle und Salben, die ihr zu Füßen standen, weg und gebot ihr sich zu entfernen!! ... Litty war nun zur willenlosen Sklavin all seiner Leidenschaft geworden! ... Immer wieder glitten seine von Öl und Salben durchtränkten Hände über ihren Körper. Immer und immer wieder der Glutrausch seiner Küsse, die den Körper in all seiner Nacktheit bedeckten! ... Und als Carlo sich zum wiederholten Male über sie beugte, sie seinen Körper und heißen Atem nachspürte ... da verschwanden ihr die Sinne!!! ... Stunden waren vergangen, Litty erwachte ... Ganz allmählich war sie sich bewußt all dessen, was geschehen war. ... Es graute ihr vor diesem Manne, der ihr gegenüber solch tierische Leidenschaft und Zügellosigkeit entfacht hatte! Nein, so hatte Litty Carlo noch nie gekannt, noch nie kennenlernen! ... Draußen dämmerte bereits der Morgen ... ! Hastig war sie nach ihrem Zimmer geeilt, um Toilette zu machen. ... Litty ging nach beendeter Toilette hinüber zur Bibliothek und setzte

sich, alsdann, in eine Lektüre vertieft, bis es Zeit zum Frühstück war, auf die Veranda, die nach dem Meere zu lag. ... Ein angenehmer frischer Luftzug umfächelte ihre Stirne. ... Und als 1 Stunde später Carlo zu ihr an den Frühstückstisch trat und er sie küßte mit einem leisen Kuß auf die Stirne, und sie in seine Augen sah, die noch vor Stunden so tierisch wild, und nun so sanftmütig in die ihrigen schauten, ... da glaubte sie, daß nur ein böser Traum sie genarrt hatte. Litty sprach nie ein Wort von jener Nacht zu ihm! ... Vergessen, nur vergessen, niemals mehr daran denken!

Monate waren vergangen, die Leidenschaft Carlos hatte Litty körperlich zu sehr angegriffen. Und kurz bevor Carlo, den eine neue Gastspielreise nach Amerika verpflichtete, war Litty nach einem der weltberühmtesten Seebäder des Südens gereist! ... Es verging nicht eine Woche, seit Carlo in Amerika verweilte, in der er nicht einen Brief an seine Litty geschrieben hätte! Briefe, von einer Leidenschaft durchhaucht, die ihr nichts mehr Neues war, Briefe voller Sehnsucht und Heimweh nach ihr, die er über alles liebte! ... Litty beantwortete seine Briefe herzlich und dankbar, aber nie war in einem darinnen ein Hauch von Sehnsucht zu spüren.

... Wieder waren Wochen vergangen, Litty schrieb auch heute einen Brief: Einen Brief nach Deutschland, in die Heimat. Sie schrieb jenem Willy, den sie verkannt vor Otto, jenem schrieb sie, der sie in der Tanzpause des Maskenballes so voller zärtlicher Leidenschaft in seinen Armen geküßt hatte. Ja, nun fühlte Litty, jene Leidenschaft war so ganz anders, war beglückend und von seelischem Rausch durchdrungen, o nein, sie ermüdete nicht, machte nicht willenlos, nein, sie gab dem Körper die Kraft zu neuer zärtlicher Liebe und Leidenschaft! Litty fühlte es, diese Liebe mußte sie noch einmal erleben, verspüren! Willy, Willy, gedämpft und voller Sehnsucht nach ihm sprach sie diese Worte vor sich hin. Sie faßte einen Entschluß: Seine Antwort abwarten, oder wenn alles ... wenn er für sie verloren schien ... ein Ende mit allem mit dem Leben, aber niemals mehr an Carlos Seite zurück! „Nein niemals“!

Endlich der Brief kam ... Oh welche Sehnsucht sprach aus ihm, nach ihr, die er nun um so mehr liebte, nachdem ihn das Weib, auf deren Liebe er hoffte, und auf deren Liebe er geschworen hätte! Sie war ein Weib der Schande, das hinter seinem Rücken einen ausschweifenden Lebenswandel geführt hatte! ... deszufolge er monatelang mit dem Tode gerungen

„Syphilis“! ... Willy! Tränen standen in Lillys Augen. Willy, ich komme, bald bin ich bei Dir!

Bei Nacht und Nebel hatte Litty das Hotel verlassen, war abgereist, unbekümmert um den Skandal in der Gesellschaft; der Fern-D-Zug durchraste die Tage und Nächte, die sie eine Ewigkeit dünkten! ... Endlich, endlich, schon war man am Rheine, Litty atmete erleichtert auf! Stunden, nur wenige Stunden nur und sie war bei ihm! ... die Bremsen zogen an, wenige Minuten, Sekunden und der Zug stand schnaubend in der großen Bahnhofshalle! Litty's Herz bebte vor Freude, ihre Augen glitten erregt über den Bahnsteig! ... schon sah sie ihn mit Blumen auf sich zukommen! ... Willy, Willy, Litty, Du! und beide umarmten und küßten sich herzlich! ... Der Vorortzug brachte beide zu Willy's Eltern, die Litty aufs herzlichste bewillkommneten! ... Man hatte sich ja so viel zu sagen und die Zeit eilte dahin! ... Die Nacht kam, die Nacht, nach der sich beide so gesehnt hatten, sie war ein Erlebnis, war Liebe, Liebe zärtlichster gegenseitiger Hingabe, das Gelöbnis einer sich nie wiedertrennenden Liebe! beschworen durch Küsse, die beider Wunden vergangener Zeiten heilen ließen!

Ende!?

Endlose Nächte, die Straße, Herzlosigkeit!

Geld, viel Geld, Schläge, Willy Du!

Willy! Du! liebst Du mich noch! Du! Dann befreie mich,
ich leide so unsagbar auch Du, Willy! Liebst Du mich, so töte
mein Fleisch, und ich bin frei! Tränen ... Tränen! nicht Mord!
hörst Du, Willy, hörst Du, nicht Mord!

Nein Liebe! Erbarmen mit mir!

Willy gib mir die Freiheit! ...

Zwei Körper, die sich berühren, küssen, küssen!

ein blinkendes Stillet! ... Ein leiser Schrei, ...

Blut, Blut, Willy siehst Du das mit schwacher röchelnder
Stimme; die Freiheit, Willy! brechende Augen, der Tod! ... die
Freiheit!

Litty! Verzweiflung! ... Ein Schuß und auch er sank
sterbend vor ihm nieder! ...

Hamburg, 19. Mai 1930

Liebster Willy!

Warum?! Warum?! liebster Willy so frag ich mich täglich, warum ist mir ein solch Schicksal beschieden? Willy warum? Willy jene Nacht noch an dem Maskenball bei Dir! ich kann sie nicht vergessen! Und nennst Du mich ein Narr, Willy ich kann Dich nicht vergessen, immer und, stündlich, täglich denkst Du vor meiner Seele auf, und so oft des Nachts in all meinen Träumen! Willy wie Du mir mitgeteilt, hast Du die Verlobung mit Henny aufgelöst! Doch glaube mir, ich lese so manches zwischen den Zeilen. Heute weiß ich, lieber Willy, daß Deine Tränen nach jenem Maskenballe mir galten und nicht dieser Henny. — Und denke Dir, schon seit Wochen habe ich kein Wort nach Hause geschrieben, glaub mir, ich habe auch gar keinen Trieb dazu!

Meine Mutter! Ich weiß nicht Willy, was ich sagen soll, sie ist mir fremd geworden und der Vater umsomehr! — Denn schließlich bin ich doch nur ein uneheliches Kind! — Willy

und wenn ich an die letzten Stunden denke und dann der Abschied — Willy ich weiß, sie liebt mich über alles, aber ich muß sie jetzt vergessen, vielleicht für immer und das alles ist unsagbar traurig, aber ich kann nicht anders. Ob man mich verstehen wird? Und wie nun alles kam und bis heute noch ist, sollst nur Du erfahren! — Als der D-Zug abfuhr, drückte mir meine Mutter mit den letzten Händen zwei Fünzigmark-scheine in die Hand, aber freuen konnte ich mich nicht darüber! In gesellschaftlicher Beziehung stand ich ja mit der Damenwelt immer gut, und ich war unter den Damen immer ein guter Unterhalter! — Ums es kurz zu machen. Ich lernte in den letzten Wochen eine junge hübsche Schneiderin kennen, bei der sich schon in der ersten Stunde eine platonische Freundschaft entwickelte; Hedi war sehr gut zu mir und es verging bald nicht ein Tag, den ich nicht in ihrer Gesellschaft verbrachte! In ihrem Zimmer war ich zu Hause wie sie selbst. Wöchentlich einmal bekam sie „feinen Herrenbesuch“! Der Herr Fabrikant! wie Hedi mir später erzählte! ... Doch er blieb ihr stets gleichgültig, nur sein Geld lockte! ... Eines Tages, ich betrat ihr Zimmer ... und in ihren Armen die Freundin, was mich ganz und gar nicht überraschte! ... Sie stellte mir ihr „Paulchen“, wie Hedi die Freundin nannte, vor, und ich war die Dritte im Bunde;

betrachteten sie mich selbst doch nur als ein Mädchen! ... und ... den beiden hatte ich es zu verdanken, daß in Berlin meiner ein großer Koffer harnte, mit dessen Inhalt ich mich vollkommen als „Weib“ einkleiden konnte! ... und ohne Zweifel Willy, die Rolle spielte ich glänzend! ... Kurz nach Mitternacht kam ich in Berlin an, am nächsten Tage ließ ich den Koffer auf mein Zimmer ins Hotel kommen, und eine Stunde später verließ ich als „Weib“ das Hotel! ... In dem Waschtisch hatte ich meine Herrenkleidungen verstaut ... mochte man das komisch finden, rätsel- oder lachhaft, jedenfalls ich war verschwunden!

... Das Groß-Berlin nahm mich begierig auf! ... Wochen waren vergangen, es ging mir gut, fand als Dame immer Kavalier! denn Gott sei Dank, mag man den Berliner auch großschnauzig nennen, aber der Berliner und sein Geld geizen nie! Großzügig in jeder Hinsicht! Angst hab ich bis heute ja noch nie gekannt. ... Eines Abends, in einer vornehmen Tanzbar, „der Freundschaft“ dem Eldorado! Es war nach Feierabend, hatte einen feinen Tischherrn gehabt, mit 15 Reichsmark Tischgeld verabschiedete ich mich von ihm, bestieg eine Taxe, um nach Hause zu fahren, doch plötzlich änderte ich meinen Plan, ließ an der Koppstraße halten, und

war somit in der Nähe des berüchtigten Berliner Verbrecherviertels am Schlesischen Bahnhof, brauchte auch nicht weit zu gehen, um von einem ganz verkommenen Individuum angepöbelt zu werden! Ich schnauzte ihn natürlich ganz keß wie 'ne alte Berliner Range an, und er ließ mich dann auch völlig unbehelligt!

... Einen Augenblick später, als ich um die Ecke der Straße bog, sah ich gerade noch einen Körper fallen, und hörte ein heftiges Gebrüll und eine Türe flog zu! ... Als ich mich überzeugt hatte, daß es ein besserer Herr war, rief ich kurz entschlossen eine Taxe an, und der Chauffeur, der bestimmt annahm, daß der Herr mein Verhältnis sei, half dem halb Ohnmächtigen in den Wagen und schloß hinter uns die Tür. So mochten wir ungefähr 1/2 Stunde lang gefahren sein, als der Herr, um den ich mich bemühte, zu reden anfang. Zuerst redete er ganz wirres Zeug, redete dann davon, wie er studienhalber nach dieser Kneipe kam, ... und zuletzt mit ordentlich Keile und dem Verlust von 8 Reichsmark dieselbe zahlte! ... Nun war ich überrascht, als er dem Chauffeur Weisung gab, nach dem Kurfürstendamm zu fahren.

... Wie sich später ergab, war er ein bekannter Berliner Frauenarzt. Er fragte mich natürlich, wie ich auch dahin gekommen sei ... Ich gab mich natürlich als die „Harmlose Solide“! Er hatte eine prächtige Wohnung, war sehr nett zu mir ... war unverheiratet, doch das interessierte mich alles herzlich wenig ... Kurz und gut, als ich seine Wohnung verließ, hatte ich 100 Reichsmark und unten stand sein Auto, ein netter, junger 20-jähriger Chauffeur, der viel Zeit hatte, ... ich sah ihn, war total in ihn verliebt! ... Gott, Willy, das war ein wirklich lieber Bengel, ... und als er eines Tages zu mir kam, ... er, der hübsche, schwarze Edmond war natürlich ob meines Geheimnisses sehr überrascht, ... aber er hatte mich trotzdem aufrichtig lieb, Edmond kam öfters von da an zu mir und er war Kavalier wie immer Mädchen gegenüber. Ich fand das, natürlich, alles für selbstverständlich! Liebster Willy, glaub mir, das alles ist Spiel, Komödie des Lebens und der Liebe, von dem man nicht weiß, ob all die Zwischenakte das ganze sind, oder nur Teil von einem Ende, von dem man wiederum nicht weiß, wo das Ende und ob man es geliebt oder gehaßt hat, oder gar, das Eintrittsgeld (Ich meine damit meine Geburt!) mich reuen könnte! ... reuen!. Mein Willy, das Wort ist mir fremd und soll es auch am Ende sein, ...

Der Tod, der sich während des Menschen Komödienspiels, (denn meiner Ansicht nach sind alle Menschen mehr oder weniger Schauspieler) gleichsam als Souffleur aufspielt, hat schließlich doch die Hauptrolle der Weltbühne, ein „Schicksal“! der Tod! ist das Rollenende für jeden, für mich, für Dich, Willy, und das Ende ist bittere „Grausamkeit“, „Lieblosigkeit“ Willy wir alle lügen, wenn wir dieser Lebenskomödie das Wort „Glück“ beifügen! Alle Menschen, die „große Masse“ gleicht dem großen stürmischen Meere, das bewundert sein will ob seiner besonderen Macht, ... und ganz weit draußen am Horizont eine kleine unscheinbare Welle, die sich verläuft, am Strande gebrochen, willenlos, ... gestorben! ... Narren sind wir, Narren der Zeit, die sich mühen einer „Grausamkeit“ etwas abzurufen, das sie „Glück“ und „Liebe“ nennen könnten! ... Heute leben wir, sind wir die Jugend, die lebt und kämpft um das was Glück und Liebe ist; Willy, ob Du liebst, was Du liebst, und welcher Art die Liebe ist, wir sind armselige Kreaturen, die sich gar zu gerne täuschen und berauschen lassen müssen, wenn wir Narren uns von Narren nicht auslachen wollen lassen! ... Und kommt es denn ans Ende, es soll mich finden, Willy, und sei es für mich noch so grausam, ... aber niemals soll das Ende, der Tod, mich bereuend finden. Willy, niemals! niemals! ... Doch Willy, ich

liebe Dich. Das wäre die einzige Reue, die „Er“ finden könnte, wenn diese Liebe ungestillt geblieben wäre! Doch Willy, ich hoffe, hoffe auf Dich, mit all meiner Liebe; laß mich siegen über Dich, und das Ende, der Tod, wird mich lachend finden, ihn den Hauptdarsteller der Komödie „Schicksal“ hätte ich vernichtet mit Deiner Liebe! Ich, Willy, hätte gesiegt! Sieg über Komödie und Tod! ... Eine Pause ... zwischen all dem 10 Stunden D-Zug. Die Komödie spielt weiter, ich bin in Hamburg und berausche mich an dem, was wir alle Liebe nennen und keine ist! ... Nur der hoffende Sieg läßt mich leben über Dich! mich! und unsere Liebe! Mit hoffendem, liebevollen Herzen grüßt Dich

Litty van Monty

Aus meinem Liebesleben!

(Transvestit: Liddy Habitz).

Schon in meiner frühesten Jugend, als ich noch nicht schulpflichtig war, hieß es schon immer in Äußerungen von Nachbarsleuten meiner Mutter gegenüber: ja Frau Habitz an ihrem „Heinerle“ sind sieben Mädchen verloren gegangen. — Wo ich auch war, immer war ich bei den Mädchen, spielte mit ihren Puppen, und nähte so manches Puppenkleid — die Buben nannten mich einen „Mädchenrolzer“.

Der erste Schritt ins Leben, der damals schon auf mein ganzes Wesen, meine Natur und meine Veranlagung einen Einfluß auswirkte, war der Beginn der Schulzeit! Kindliche Freundschaften wurden geschlossen; — Fritz D. war die ganzen 8 Schuljahre mein unzertrennlicher Freund. Immer waren wir beide für uns. Selbst bei Ausflügen, Spaziergängen oder in den kurzen Pausen des Unterrichts waren wir beide allein. Es bestand zwischen uns, dem Gesichtsausdruck nach, eine gewisse Ähnlichkeit! Des Öfters wurden wir für Brüder gehalten.

Jahre waren inzwischen vergangen. Aus meinem Freund Fritz war ein fanatischer Fußballspieler geworden — und ich ein Mensch, den Kopf von Idealen vollgepfropft — man nannte mich einen Phantast, einen Träumer. Letzteres haben öfters die Lehrer in der Schule von mir behauptet. — Fritz trat bald nach seiner Konfirmation in die kaufmännische Lehre bei einer Großhandelsfirma. — Mit Rücksicht auf meine zarte Natur und weil ich nach Ansicht der Eltern mit 14 Jahren noch ein viel zu kindisches Wesen gegenüber meinen Altersgenossen hatte, ließ man mich noch 1 Jahr aus der Lehre. — Dieses Jahr bleibt für mich unvergeßlich! — Es war ein reizendes Dorf im Odenwald „Schönau“ genannt! Meine alte gutherzige Tante und der alte schwerhörige Onkel verwöhnten mich geradezu.

Hier lernte ich Michael, den einzigen Sohn des Gutnachbarn kennen! — und seine kleine Schwester Anna, die 12-jährige mit den tiefschwarzen Augen. Sie wurde mir in jeder Stunde der Freizeit eine unterhaltende Spielgenossin. Heute nach langen Jahren weiß ich, was mich damals in den langen Sommernächten so furchtbar peinigte, was mich nächtelang nicht schlafen ließ. Es waren herrliche Sommerabende. Längst hatte die Dorfkirche den Abend eingeläutet, schon schliefen Onkel und Tante. —

Wir drei, Anna, Michael und ich, saßen noch oft bis nach Mitternacht am nahen Dorfbach! — Anna und ich hörten Michael zu, der so schön Geschichten erzählen konnte. Immer nur starrte ich Michael an, lächelte manchmal, wenn er mich so unerwartet ansah, wurde verlegen, schamrot wie ein Mädchen. —

Ich weiß nicht wie mir in den folgenden Tagen zumute war. Tagsüber war Anna um mich herum, wir tollten auf den Wiesen und Nachbarshöfen herum; ich konnte vergnügt und lustig sein. Sobald es Abend wurde, war ich wie umgewandelt; die Nähe Michaels beunruhigte mich von Tag zu Tag mehr.

— Sonntag war es, die Bauern feierten das Erntefest — für die Dorfjugend Freude, Frohsinn und vor allem der Tanz. Schon eine ganze Weile stand ich hinter den niedrigen Fenstern und schaute auf den Marktplatz. Sah lachende Kinder und das einzige Karussell stehen. Andere drängten sich um die wenigen Verkaufsstände, teils kaufend oder auch kritisierend weitergehend.

— Leise war die Tür aufgegangen, — Anna stand vor mir! — Na Heinrich! Du freust Dich doch! Sprach sie und lächelte

mich an mit ihren schönen Augen! – Aber gewiß doch Anna,
— schön siehst Du aus im weißen Kleid mit der schönen
Schleife in deinen Haaren! —

14 Jahre war sie alt, immer war Anna gut zu mir, aber nie
ein Wort von dem, was man Lieben nennt, hätte ich in dieser
Zeit zu ihr sprechen können. Wie ein Schatten verfolgte mich
ihres Bruders Bild! Wir gingen nach dem Tanzboden und um
sie nicht zu enttäuschen, war auch ich, wie alle, guter Dinge!

— Nie vergeß ich das Ende!

Im „Löwen“ spielte der letzte Tanz, der „Kehraus“! Die
Dorfstraße widerhallte noch lange von dem Gesang der
teilweise betrunkenen Tanzlustigen.

Lange noch stand ich mit Anna im Schatten des
mittelalterlichen Dorfbrunnens. Wie eine Ewigkeit dünkte
mich die Zeit, ich fand keine Worte, ich hatte ihr keine Liebe
zu bekennen oder gar Gefühle für sie! — manchmal sah sie
mich so seltsam an und als Anna gar nach meinen Händen
faßte und ihre Augen mich erschrecken ließen, — heute noch
weiß ich nicht wie alles kam — ihre Lippen, der Kuß, den

Anna mir plötzlich und unerwartet gab, jagten einen eisigen Schauer durch meinen Körper! — Ich weiß nur noch, daß ich davonlief, ohne mich überhaupt darum zu kümmern, was sie nun wohl von mir dachte! — Bitterlich habe ich geweint in jener Nacht; ich konnte keinen Schlaf bekommen — und als bereits der Morgen dämmerte, stand ich noch immer völlig angekleidet hinter dem Fenster und starrte mit verweinten Augen auf den Marktplatz hinab; — da kam er endlich im hastigen Schritt über den Platz, und nun ich, wo ich stundenlang am Fenster stand und Michael erwartete — konnte ich ihn nicht ansehen!

— Am darauffolgenden Nachmittag war ich plötzlich abgereist ohne mich von Anna oder Michael überhaupt zu verabschieden — nein, ich konnte es einfach nicht! Sie mochten sich wohl wundern darüber!

— Zwei Jahre waren seitdem vergangen. Und gerade diese zwei Jahre sollten entscheiden über meine Zukunft, ja vielleicht für das ganze Leben.— Die Büroluft wurde mir geradezu unerträglich, der unerträgliche Rhythmus täglicher Arbeit und des Pflichtbewußtseins wurden mir zu unausstehlichen Qualen! — doch die größte Qual waren die stündlichen Begegnungen mit Otto!

— Ich wurde zum Narren meiner Liebe — ihm gegenüber — und wie immer so auch hier, sind es die Augen des Mannes, oder des Jünglings — die mir Ideale schaffen — Sinnlichkeit und Begierde versprechen.

Heute nach vielen Jahren weiß ich, daß ich Charaktere, wie Otto, tödlich hasse! — Und eines Tages war es soweit, daß ich an einem herrlichen Junimorgen statt nach dem Geschäft zu gehen, mich in den Zug setzte und eine Stunde oder zwei später war ich allein mit mir und meinen Gedanken! —

Wochenlang war die mächtig große Burgruine des Klosters „Limburg“ im Pfälzerwald meine Zuflucht! — Es war mir alles so furchtbar gleichgültig! — die manchmal unheimlichen Schläge mit dem Ausklopfer oder gar mit der Peitsche, die es von der Mutter gab, wurden mir zu Selbstverständlichkeit! — Der Vater selbst schlug mich am allermeisten!

— Nun kamen die Nächte, die ich mich in der Nachbarstadt der Großstadt M. herumtrieb. — Und diese Nächte waren es, die mir das langersehnte, — „Die Maske des Weibes“ brachten! —

Margot, die Dirne war es, die mein großes Leid verstand und Mitgefühl mit mir hatte!

— Tränen der Freude und der Dankbarkeit Margot gegenüber waren es, die mir eines Nachmittags, als ich vor ihrem Spiegel stand, die nun geschminkten Wangen herabließen. — Mein eigenes Ich, das mir der Spiegel wiedergab, fühlte, daß es zufrieden mit dieser Umwandlung war.

— Von diesem Tage an fühlte ich, daß ich glücklich war.

— Lange Zeit wußten meine Eltern auch hiervon nichts. Eines Tages jedoch, es war an einem Montag früh um 5 Uhr als mich meine Mutter dabei überraschte, wie ich meine Mädchenkleidung ablegte und zu Bett gehen wollte! Zunächst war sie völlig sprachlos und mit ohnmächtiger Wut nahm sie den Klopfer, zerrte mich im Zimmer herum und schlug so lange auf meinen entblößten Körper ein bis sie in Schweiß gebadet und völlig ermattet auf einen Stuhl niedersank. — Doch alles nützte absolut garnichts! Weder mit guten Worten noch mit Schlägen.

— Es überraschte meine Mutter keineswegs als ich sie eines schönen Tages bat, mir das Reisegeld zu geben. — Und am selbigen Abend noch fuhr ich um 9 Uhr ab nach Berlin! — Unbegreiflich jedoch war es mir, daß meine Mutter die Abfahrt des Zuges abwartete, — und ich Tränen in ihren Augen sah. — Nun war ich morgens in der Frühe in der Reichshauptstadt eingetroffen! —

Doch um es kurz zu fassen, — ich war noch zu dumm und unerfahren, und ehe drei Tage vergangen waren, hatte ich von der Wohlfahrtsbehörde eine Rückfahrkarte in der Hand! — Wieder war ich zu Hause! Unerträgliche Zustände für meine Mutter und mich trafen ein; ein schrecklicher Winter! — Der Vater, der nun des Öfters sehr betrunken spät in der Nacht nach Hause kam, hatte stets immer infolge seiner großen Betrunkenheit einen furchtbaren Haß auf mich und wenn er mich im Bett gefunden hätte, bestimmt schon längst erwürgt! — Insbesondere meine Mutter hatte sehr darunter zu leiden. Machte mein Vater ihr doch die bittersten Vorwürfe wegen mir, und daß nur sie an allem Schuld sei. — Und in vielen solcher Nächte, die immer mehr und mehr Aufregungen und Verzweiflung brachten, war trotz alledem meine Mutter mein Schutz. — Öfters in der Nacht, wenn wir die Haustüre gehen

hörten, wenn der Schlüssel im Schloß sich drehte und er, der betrunkene Vater, die drei Stufen bis zur Türe heraufpolterte und fluchend plötzlich im Schlafzimmer stand und nach meinem Bett starrte, lag ich schon längst dicht an den Leib meiner Mutter geschmiegt unter der großen Bettdecke bei ihr im Bette! — Wenn er dann röchelnd eingeschlafen war, kroch ich leise nach der Küche, legte mich dort auf das Chaiselongue, wo mir die Mutter das Bett zurechtmachte!

— der Frühling kam und mit ihm der alljährliche im Mai in unserer Stadt abzuhaltende Jahrmarkt! — Den ganzen Tag verbrachte ich zwischen der bunten vielseitigen Zeltstadt!

— An einem der Abende, nun wollte es der Zufall, daß ich die große Abnormitätenschau des Berliner Schaustellers G. besuchte! — Gerade als ich die Schaustellung verlassen wollte, packte mich jemand unsanft am Ärmel — es war der Chef des Unternehmens! — Längere Zeit war ich mit ihm in seinem Wohnwagen — und wir wurden uns einig. Ich war als Tänzerin oder zur Erklärung als Mannweib eingestellt! — Wieder war eine Wendung für mich eingetroffen, es war die entscheidende — über meine Zukunft, was nun schon längst der Vergangenheit angehört! — Ich liebte das Leben und die

Welt — deren Mittelpunkt die Zeltstadt war. Es war wirklich schön, alles das auf sich einwirken zu lassen, was mir Neues und Unerwartetes brachte! — Jeder Tag war ein anderer in seinem Erleben, Tun und Treiben! —

Tagsüber half ich entweder der Wirtschafterin, einer älteren netten Person, in der Küche, denn es war allerhand zu tun, sollte der tägliche Hunger eines Personals von 18 Personen gestillt werden. — Kam dann der Mittag, so war ich dazu bestimmt, das Essen aufzutragen — und am Nachmittag saß ich meist, wenn das Wetter es zuließ, auf der Veranda des Wohnwagens und besserte meine Tanzkostüme aus oder verfertigte neue!

— Es waren entsetzlich heiße Junitage, als wir in Potsdam unsere Zelte aufschlugen. Ein herrlicher Platz! Ringsum tiefer fast undurchdringlicher Tannenwald. Ein einziger Weg nur, der gerade breit genug war, um die Wagen passieren zu lassen.

— Hier umgeben von Wald, berauschendem Blumenduft, der das Atmen schwer machte, — sternenklaren Nächten — wo ich oft des Abends nach Schluß der Vorstellung auf einsamen Waldwegen allein mit mir und meinen Gedanken

war kam in einer solch bezaubernden Nacht — das, was die Menschen Liebe und Glück nennen! — Begierde, Wunsch und Sinnlichkeit waren es, die in jener und in folgenden Nächten mich überfielen!

Es war Hans, der Sohn eines Nachbarn, der mit seiner orientalischen Schau uns gegenüberstand! — Immer wieder die Augen waren es, — seine Augen, die mich zum willenlosen Sklaven seiner und meiner Leidenschaft machten. Heute noch nach Jahren, wenn ich an ihn denke, bin ich ihm dankbar für jene Stunden, die Hans mir geschenkt hat! Stunden, die mehr waren als alles bisherige, und das was mir die Gegenwart bringt!

Wenn er mich küßte, heiß und leidenschaftlich, wenn seine Hände mich an sich zogen und seine Augen vor Begierde leuchteten, wenn sein Leib in unkeuscher Liebkosung sich immer fester an mich schmiegte — sein Atem so aufrührerisch auf meine Sinnesnerven wirkte, und seine Natur nur Opfer kannte, die meinen Leib von nie gekannten Wonnegefühlen durchlebten, — dann wußte ich nichts von einer Welt, die so grausam ist, — und so große Enttäuschungen in sich birgt! — Die letzte Nacht kam, wir mußten uns trennen. Noch einmal

schlugen die Wellen liebkosend Küsse und tiefer Leidenschaft über uns zusammen! — Hans, Hans, Du Lieber! — sag mir, daß Du mich nicht so bald vergessen wirst — und waren es auch Sinnlichkeit und die Natur unserer seltsamen Liebe, sag mir daß ich Deiner Liebe wert war! — Es kam kein Wort über seine Lippen, aber mit heißen Küssen bedeckte Hans mein Gesicht — und küßte meine Tränen von den Augen! — Noch einmal sahen wir uns in die Augen, noch einmal lag ich in seinen starken Armen — und dann ging er von mir. Ich sah ihm lange, lange nach, bis er meinen Augen entschwand!

— An einem der nun folgenden Tage fuhren meine befreundete Partnerin „Mevy“, eine waschechte Münchnerin und ich mit der Vorortsbahn nach Berlin! Wir bummelten die schier endlos lange Friedrichstraße entlang, unser Ziel war das schöne und vornehme, elegante „Kaiserkaffee“, Ecke Friedrich- und Leipzigerstraße. Der Ober servierte uns Mocca auf silbernem Tablett. Mevy traf hier sehr viel bekannte Artisten und Artistinnen und bald danach wurden wir von ihrem gemeinsamen Tisch gefordert!

— Kaum hatte ich Gehör für das, was am Tisch gesprochen wurde, ich hatte sehr viel zu bewundern, ich sah

elegante Menschen kommen und gehen, Frauen in eleganter Abendtoilette, Herren in prachtvoll sitzenden Smokings!

— Die Zeit verging! — Mit einem Male hatte ich das Gefühl, beobachtet zu werden! Unwillkürlich schaute ich mich um, sah einen eleganten hübschen jungen Mann, der gegenüber Platz genommen hatte, kaum merklich mit dem Kopfe nickte und mir verbindlichst zulächelte! — Ich war daraufhin in eine unerklärliche Aufregung geraten, — und damit man nichts davon bemerken sollte, entschuldigte ich mich kurz, verließ den Tisch und war mit hastigen Schritten auf die Friedrichstraße hinausgeeilt! — Ich war bis zur Ecke Leipzigerstraße geeilt, — denn ich hatte das Bewußtsein, daß jener junge Mann etwas von mir wollte, und ich erwartete ihn!

— Wochen waren inzwischen vergangen, ich war dem Anerbieten Egon von Fels gefolgt und wohnte mit ihm in einer vornehmen Privatpension am Spittelmarkt. Obwohl sich Egon von Tag zu Tag an Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeiten mir gegenüber übertraf, wurde er mir immer unerträglicher. Die Nächte, die mich ihm zu eigen gaben, waren unausstehlich für mich; alle seine Leidenschaften, Perversitäten, ließ ich willenlos über mich ergehen — kannte diesem Menschen gegenüber keine Gefühle! —

Eines Abends ging ich ohne Egons Begleitung nach der vornehmen eleganten und mondainen Transvestitenbar „Eldorado“ im Westen! — Ich saß mit Wera, Franzi und Elisa auf den hohen Barstühlen an der Bar! — Elisa mochte ich besonders gerne leiden! Als ich bemerkte, daß sie schon gehen wollten, bat ich Elisa noch um einen Tanz, und während wir uns im Takte eines englischen „Wals“ drehten, bat ich sie, mit mir irgendwo noch eine Tasse Kaffee zu trinken! — Bald danach saßen wir in einem kleineren, bürgerlichen „Café“, und unser Gespräch drehte sich um tägliche Erlebnisse!

Ich brachte Elisa nach 2 Uhr bis zu ihrer Wohnung und als ich mich von ihr verabschiedete, hatte sie mein Versprechen, daß ich in der Früh um 8 Uhr bei ihr sein wollte, um nach Hamburg gemeinschaftlich zu reisen! — Elisa wollte auf dem Jungfernstieg auf den „Talong“ (Strich) gehen!

— Wieder sind zwei Jahre vergangen, Elisa ist längst wieder in Berlin — und ich kann nicht mehr los von Hamburg, der Reeperbahn, dem eigenartigen St. Pauli. Hier hab ich all das, was mir Sehnsucht war — und nun Erfüllung ist. Habe gute Freunde oder flüchtige Bekanntschaften der Nacht — die kommen und gehen — entweder solche, die

mich kennen als „Transvestit“ — oder die andern, die mich als „Dirne“, gleich jeder anderen, in unserer Straße ansprechen!

— Seit 1 ½ Jahren habe ich nun einen ständigen Freund!
— Erich! — ich weiß, daß wir uns lieben und verstehen — ich weiß aber auch, daß eines Tages das Ende dieser Liebe plötzlich und unerwartet kommen wird! — Daß ich ihn, den ich bis heute aufrichtig liebe, zu irgendeiner unbestimmten Stunde verlassen werde! — Ich weiß nicht, ob es im Wesen meiner Natur liegt, aber ich fühle, daß man mich für jene Stunde nicht verantwortlich machen kann!

Es ist mir ja alles so furchtbar gleichgültig — ich lasse mich treiben mit dem Strome der Welt; den Menschen, die heute alle mehr oder weniger um das „Dasein“ kämpfen! — und irgendwo in der Welt, ohne daß man viel Aufsehen davon machen wird — werde auch ich enden; — aber keine Klage wird, wenn es so weit ist, über Lippen kommen, — denn ich habe meiner Natur gelebt!

(Zeichenerklärungen)

♂ Transvestit !

weibl. ♀ Dirne !

(Ein Erlebnis als Transvestit.)

Das Abenteuer einer Nacht in der Transvestitenbar Adlon!

Es war ein regnischer Novembertag. Ein Sonnabend, an dem wie an allen andern Vergnügungsplätzen, in der Transvestitenbar Adlon, an der Werpassage, Hochbetrieb war!

Wie immer, so auch heute, saß ich auf einem der hohen Barstühle an der kleinen Bar, von wo aus man das Tanzparkett völlig übersehen konnte. ♠ Herta, die schwarze Dame am Barbüfett bereitete uns eine heiße Zitrone. Die blonde Wally, Goldelse und ♠ Autoliebchen saßen in dem kleinen separaten Raum, der mittels eines schweren dunkelroten Plüschvorhangs, von den anderen übrigen Räumlichkeiten getrennt war. ... Rauchen ist für mich, wie Schminke und Lippenstift, eine von den Äußerlichkeiten, ohne die eine junge Dirne von heute sich in solchen Kreisen nicht bewegen kann, wenn sie es vermeiden will, sich gar lächerlich zu machen. Die Zigarette ist ein Stück

moderner — mondäner Koketterie in der Hand der Dirne; ein Mittel zum Zweck! —

Tangoklänge, schwermütig und voller Sinnlichkeit! —
Tanzende Paare, — knisternde Seide eleganter Roben und
Abendkleider, gepaart, geführt von Smoking und lotrechten
Bügelfalten, huschen gleich Gespenstern lautlos über das
Parkett.

Die blonde Wally, und Goldelse, die etwas zu schlank in
der modernen Linie geraten war, kamen soeben aus dem
Séparée und setzten sich mir gegenüber, währenddessen
Autoliebchen mit dem „Freier“ abging! (ein übrigens
altbekannter perverser und homosexueller Freier, dem man
nur auf eine Stunde das Zimmer zur Verfügung stellen mußte,
während er den Transvestiten in einem sinnlichen Rausch
abküßte vom Scheitel bis zur Sohle: jedoch füllte den größten
Teil der Stunde sein Rauschzustand — denn „Onkel Emil“
war leidenschaftlicher Kokainist! — aber für uns wars immer
ein gutes Geschäft! 40 M.)

— Ein flotter hübscher junger Mann kam auf mich zu,
und forderte mich auf zum Tanz! Gott man sollte es nicht für

möglich halten manchmal während eines Tanzes von solchen jungen Männern, dummes Zeug, sinnlose Worte, die einem so gleichgültig sind mit anhören zu müssen. — Aber gerade solche Gespräche sind es gar oft, die das Erleben ausmachen!

Schon während dem Tanz bemerkte ich den leichten Druck seiner rechten Hand auf meinem Rücken! Unbewußt schaute ich öfters in seine Augen, und sobald er es bemerkte schielte ein verlegenes Lächeln um seine Lippen! — Stunde um Stunde war vergangen, noch öfters hatten wir beide getanzt — wir hatten uns gefunden. Rolf war leidenschaftlich in mich verliebt! Unzählige Male hörte ich von seinen Lippen meinen Vornamen. — Liddy, — Liddy du — oft wie ein Hauch, träumerisch, schwärmerisch, im Bewußtsein des Liebesglücks — Liddy ich habe dich so lieb! Es war höchste Zeit, dass ich mit Rolf das Lokal verließ, — denn ich liebe es nicht, und halte es für unangebracht — solche Art von Gefühlsäußerungen in einem Lokal zu dulden!

Wally und Goldelse hatten natürlich nichts unversucht gelassen mir meinen Freier abspenstig zu machen! Jedoch ohne Erfolg, denn Rolf hatte mir später erklärt, alle andern hätten trotz Puder und Lippenpomade und eleganter Toilette

einen absolut zu männlichen Eindruck gemacht. Teils liegt es daran, daß viele Transvestiten zu grobe Gesichtszüge haben, hervorstehende Backenknochen und zu starke Hände — Schuhnummer 40–44! — und Perücken — Stecklocken!

— Es war des Sonntagmorgens gegen 4 Uhr als uns die Taxe nach Fähre 7 brachte! Denn Rolf war Funker an Bord der „Hamburg“! — Rolf war ein wirklich feiner Mensch, höchst anständig und fürsorglich mir gegenüber: denn als wir der kalten, feuchten höchst ungesunden Luft des regnerischen Frühmorgens ausgesetzt waren und ich merklich fröstelte legte er voller Zärtlichkeit seinen Mantel um mich, und hielt mich festumschlungen in seinem starken männlichen Arm! — und ich war so unsagbar glücklich! — Endlich brachte uns ein Jollenführer nach dem „Kaiserwilhelmshöft!“

— Rolf besaß eine reizende Kabine — Ich liebe an dem Mann die Sinnlichkeit mehr, denn der körperlichen Geilheit aber es läßt sich beides schwer unterscheiden — und trotzdem ist Sinnlichkeit bei vielen jungen Männern heute mehr und mehr der Auftakt zu dem was als Folge der Sinnlichkeit betrachtet werden muß — die körperliche Geilheit und ihrer oft mit körperlichen und schmerzhaften Perversitäten

verbundenen Qualen! Doch will ich mit meinem Erlebnis mit Rolf zu Ende kommen; Rolf sah und liebte in mir nur das Weibliche! Unsren gegenseitigen Gefühlsregungen war ein kurzer keuscher Kampf vorangegangen — dem völlige Hingabe folgte. Obwohl Rolf mir 2 Stunden später beim Abschied 20 M stillschweigend in meine Handtasche steckte, so glaube ich doch mit Bestimmtheit der Überzeugung sein zu dürfen, daß dieses Erlebens frei war von jeglichem Dirnentum — und von Lastern, die wir als Transvestiten allen, mehr oder weniger diesen Weg gezwungen sind zu gehen, — und zu leben!

gez. Liddy Bacroff (Tranvestit)

mit bürgerl. Namen Heinrich Eugen Habitz

Tragödien und komische Zwischenfälle aus dem allgemeinen Dirnentums!

1.) der Zuhälter als Freier.

Mein erster Gang, wenn ich nachmittags aus dem Hause gehe, führt mich immer nach meinem Stammlokal „H.-----“ auf der Reeperbahn. Heinz, „der Ober“, bringt mir wie immer meinen Kaffee! Beahlt wird er meist im Laufe des Abends, denn selbst wenn man schon Handgeld hat oder noch einen Teil vom vorigen Tag Verdientes, — wird es nicht ausgegeben; denn der Aberglaube unter uns Dirnen ist groß und kann gar oft zu großen Gehässigkeiten gegenüber den Kolleginnen führen, — so zum Beispiel vermeidet man wenn man mit einer Kollegin an einer Etage wohnt, deren Zimmer nicht vorher zu betreten, als daß der Ofen ausgeräuchert ist. Tut man es zuweilen trotzdem ohne Bedenken — so ist man unwillkürlich Schuld daran wenn Sie wirklich im Laufe des

Abends wirklich nichts verdient! d.h. außer der Miete und das Essen! — doch das Anschaffen ist meines Erachtens wirkliches „Hurenglück“ wie wir es unter uns nennen.

Solch ein Hurenglück hatte ich auch an jenem Tage, obgleich es zu einem sehr gemeinen Auftritt kam am Ende!

Schon längere Zeit bemerkte ich am Büffet einen fein in *,„Schale“ gekleideten jungen Mann! Inzwischen hatte mir Heinz schon einen Wink gegeben, der soviel bedeutete, als der Mann habe ziemlich: *,„Marie“. — nun lag es nur noch an mir mich an Ihn ran zu machen; und mit Hilfe aller weiblichen Koketterie die mir meiner Natur ja so sehr zu eigen ist und absolut nichts künstliches an sich hat wars mir ein leichtes dem jungen Mann zu imponieren! — Man muß nur die schwache Seite eines Menschen zu nehmen wissen, und der Erfolg ist sicher! — Er liebte an mir meine blonden strohgelben Haare und meine Augen, die wie er meinte schon einen gewissen Typ von Perversität verraten würden!

Ohne Umschweife gab Er mir nach kurzer Zeit zu verstehen, daß Er selbst auf St.Georg ein *Rennpferd laufen hätte, doch äußerte er mir gegenüber, — daß man nicht

immer auf demselben Loch pfeifen könnte. — Nach einer Weile waren wir uns einig, Harry so lautete sein Name, bot mir auf die *Schnelle 5 Mark.

— Harry war mit mir überaus zufrieden, seiner perversen Geschlechtsbefriedigung war genüge getan dadurch, daß ich seinen Geschlechtsteil in den Mund nahm!

Beim Abschied versprach er mir noch fest des Öffern nun zu mir zu kommen, — doch die unerwartete Folge eines Zufalls, war Schuld daran, daß Harry mich für die Zukunft meiden mußte!

Gegen meine sonstige Gewohnheit, hatte ich ihn vor die Haustüre gebracht und das war unser Verhängnis! — Etwas angetrunken schwerfällig im Arme des Freiers hängend kam aus dem Restaurant von neben an Marianne seine Dirne! — Und schon war es zu spät!

Den verdutzten Freyer stehen lassend, — und ehe ich überhaupt Zeit zum türmen hatte, zerzte sie mich — an den Haaren auf die Straße und schlug mir so kräftig ins Gesicht, daß ich starkes Nasenbluten bekam! Natürlich wehrte ich

mich nach Leibeskräften, und hatte Ihr kräftige Kratzwunden auf Ihren Wangen zurückgelassen! — Jetzt kam eigentlich erst die richtige Pöbelei, nachdem Harrys und Mariannes Freier uns auseinandergebracht hatten! — Du alte Toppsau, Du Mistrieke, olles Biest; tobte Sie eine ganze Weile ununterbrochen, begleitet von hysterischen Weinkrämpfen, — hervorgerufen durch den übermäßigen Genuß von Alkohol! Ich hatte es nun vorgezogen, stillschweigens zu verschwinden, — da sich wie überall bei solchen Gelegenheiten Zuschauer fanden, als hätte Sie der Boden wie Pilze gezeugt! Schmarotzer der Sensationslüstigen! —

Na jedenfalls, die Moral der Geschichte war die, daß ich ein gutes Handgeld hatte — und mir an diesem Abend das „Hurenglück“ besonders hold war, — und für Harry gewiß sich ein anderer, beständiger Freier mit der Zeit sich finden ließ!

Liddy Bacroff (Transvestit)

* gute Kleidung – viel Geld.

Rennpferd ist ein den Zuhältern geläufiger Ausdruck für „Dirne“ (für kurze Zeit)

Gademaro's Opfer!

Gademaro war ein Grieche: — schön wie der ewige Frühling seines Landes. Seine Augen strahlten gleich der ewigen Sonne! — Heiß und leidenschaftlich waren Seine Natur — und das zügellose Temperament! — Und doch war etwas in seinem Wesen, von Sanftmut und großer Herzensgüte. — Es war die Liebe zu seiner einsamen Mutter „Silla“ — Henry war Mischlingsblut, der Sohn des berühmten Malers; des Griechen Harmymondrys der vor Jahren von einer Studienreise zurückgekehrt war in seine Heimat mit der geliebten Gattin, — die die Tochter eines Großkaufmanns aus einer großen nordischen Seestadt Deutschlands war. — Henry hatte das goldene blonde Haar und die tiefblauen, träumerischen Augen seiner Mutter, und nur die feine geadelte Nase und der herbe vollblütige Mund seines Vaters — des Griechen!

Zuerst lag in der Begegnung der Freunde eine Scheu eine

gewisse, falsche Scham! — Gademaros herrliche junge Tenorstimme — und die Art der seiner sinnlichen, von einer Seligkeit gewählten Lieder — hatten Henry immer mehr zu Ihm hingezogen — und Sie waren Freunde geworden — Intimste Freunde — in einer großen Liebe deren Triebe Ihnen Freude war deren Liebe aber zu ewigem Leid geboren schien, weil Sie sich finden mußten wie Diebe in der Nacht, die das Licht fürchten mußten und dessen Schatten Sie haßten! Das Licht war der Tag und die Menschen dessen Schatten der ein Unverstand und Gehässigkeiten!

— Wenn die Nacht kam und der Mond mit seiner silbernen Blässe über die weit ausgedehnten Cypressen u. Palmenhaine leuchtete, wenn die Luft berauscht schien von dem strengen Duft südlicher Blumen den Canadas und Lilien — diese Nächte gleich einem wogen immer neuen Märchen! — dann fanden sich Gademaro und Henry — und sie küßten sich — liebkosten, während die Stunden flogen im Banne der Nacht mit ihrem silbernen Schein, gleich einem Schleier der durchdrängt von dem strengen Duft des herrlichen Blumenflors — beide in einen Rausch versetzte der Ihnen alles gab — auch Vergessenheit! — Immer mehr lernten Sie die Menschen nach solchen Stunden hassen und haderten mit der

Schöpfung! Jahre vergingen, verwehten wie Flugsand der Wüste, wurden Vergessenheit! — Gademaro war ein berühmter Sänger geworden, dem die Welt zu Füßen lag!

Doch alles, was die große und elegante Welt, deren Luft Ihm wie ein Pesthauch von Hochmut, Flirt, und koketten Frauen umgab, dies alles war Ihm ein Nichts, — gegenüber seiner großen verzehrenden Sehnsucht nach Henry.

Briefe um Briefe kamen und gingen! — Und eines Tages war das unerwartete geschehen; — Henry war eines Abends im Hotel erschienen, in dem Gademaro Wohnung während seiner Konzertreise genommen! — Henry war gleich seinem Vater ein berühmter Maler geworden. Auch Er wollte gleich Ihm die Welt bereisen um Studien zu machen und seine Kunst zu vervollständigen! —

Wiederum waren Jahre vergangen; — Gademaro hätte längst Henry nicht mehr von sich gelassen, hätte Er sich doch ewig einsam und verlassen gefühlt, obgleich Ihn die Welt abgöttisch liebte und mit Lorbeeren schmückte; Henry war Ihm alles — Stunden des ungetrübten Glücks waren Ihnen beschieden. — Da wurde Henry ganz plötzlich und

überraschend schnell von einer tückischen Nervenkrankheit befallen, die ihn kurze Zeit später aufs Krankenbett warf und die wie der Arzt Gademaro anvertraut hatte — Siechtum langsamer Tod bedeutete!

Henrys Leiden war auch für seine Eltern ein großes Leid. Längst wussten Sie um das Verhältnis zwischen Gademaro und Ihrem Sohn, doch Sie schwiegen; nur die Mutter weinte heimlich des Nachts heiße Tränen! — Gademaro schrieb Briefe die immer regelmäßig und von nie verzagender Treue und Liebe zeugten, die Henry für Stunden sein Leid vergessen ließen und er träumte von sonnigen Augen — von Palmenhainen, und gedachte der Nächte mit ihren schweren Düften der vielen Blumen — fühlte brennende Küsse auf seinen Lippen, verspürte den Hauch der von Gademaro ausging! — Lächelte still und war glücklich!

So vergingen Jahre um Jahre, — Gademaros Kunst, seine Konzerte waren für Ihn nur noch eine Pflicht, die Er deren Freunden schuldig zu sein vermeinte. — Und eines Tages war Henry gestorben, ohne Klage mit einem seeligen Lächeln auf den Lippen, in den Armen seines Freundes, der Ihn im Schatten der Palmen spazieren geführt hatte — Herzschlag!

Die Tage vergingen Gademaro befiel eine unerklärliche Schwermut! Er mied die Menschen, ja er haßte Sie. — Und als nach einer kurzen Zeit, die Mutter Henrys ihn aufsuchte — die Tür zu seinem Schlafzimmer stand weit offen — Er lag entseelt im Bett — auf dem Teppich vor dem selben ein zerbrochenes Glas — auf dem Nachtschranke eine Flasche — ? — Morphium!! — Das Opfer einer großen Liebe!

13.8.31.

Liddy Bacroff

Die Nacht des Wiedersehens.

Die Nacht wird kommen, eine Nacht, die mir endlich das bringen wird, was mir nach monatelanger Einsamkeit, nur ein Traum von Sinnen und Gedanken, ein ungestilltes, unerfülltes Sehnen nach Erfüllung war.

Er, der Freund — mein Erich — wird bei mir sein und seine Liebe, die mir alles bedeutet, wird mich berauschen, — gleiten lassen über ein Meer von jugendlicher Kraft. Seine herben, starken Lippen werden ein Gluthauch von Küssen über meinen nackten Körper immer und immer wieder fluten lassen! Vielleicht hätte ich ihn zu fragen — über das Weib, das Er bis zu dieser Zeit, zu dieser Nacht und Stunde geliebt — doch ich schweige, damit Erich nicht lügen soll. Ich will dankbar sein dieser Nacht, mich bewußt täuschen lassen und glauben, wenn der Unglaube auch ein Glauben sein kann. — Daß ich auf kein Weib gehässig sein könne — wenigstens nicht jetzt in der Nacht des Wiedersehens, wo seine Nähe und

sein heißer Atem so beruhigend auf mich wirken, da ich ganz selbstlos, nur Hingebung und Opfer bin! Seine starken Arme und Hände werden mich zart empfangen — mich zärtlich auf das Bett legen — das Licht wird erlöschen — dann die Dunkelheit, die undurchdringliche Nacht, bringt unsrer Liebe, Gefühle und Sinnlichkeiten, die ganz unmöglich im Lichte gezeigt werden können. Ich fühle seinen erregten geilen Atem, bin empfänglich für all das, was Erich mir schenkt in diesen Stunden, verspüre den kaum zu verendeten Triebe seiner sich mir opfernden Jugendliebe — und wünsche mir, daß es ewig Nacht um uns bleibe, daß es kein Erwachen mehr gebe für mich, kein Tag, der mich diesen Sinnesrausch und Täuschungstaumel entrissen könnte!

Liddy Bacroff Transvestit

Die Liebe!

Ich verstehe es einfach nicht, wie ein Schiller in seinem Trauerspiel „Kabale und Liebe“ oder Louise Millerin, zuerst den Ferdinand und dann seine Louise an einer vergifteten Limonade sterben lassen konnte. Zu sterben an Liebe, ist heutzutage doch wirklich nicht angebracht! Um einer solchen unsinnigen Schöpfungslüge willen wie es die Liebe nun einmal ist, opfere ich nicht meine Jugend! Wenn es gerade nun wie bei mir und vieler meiner Artgenossen trotzdem zum sterben kommen sollte, dann bitte höchst modern — romantisch. Völlig entkleidet auf einem Ruhebett, das Zimmer durchsättigt von Parfümduft, der perverse geile Hauch müßte dem Zimmer noch anhaften, von einer letzten menschlich lüsternen Liebe müßten meine Gedanken durchdrungen sein — und dann in kleinen Zwischenräumen — Morphium, Morphium — das süßeste aller Laster — und vor meinen immer schläfrigen Augen würden zum letzten Male Trugbilder einer Liebeslüge vorbeigleiten, die von Leidenschaft, von

Sinnesrausch zeugten und am Ende wenn ich bewußt einschlafen würde, bliebe in den brechenden Augen das Bild eines jungen Mannes haften, den ich vielleicht mehr geliebt habe, dem ich vielleicht doch das war, um das ich mit dem Schicksal im ganzen Leben gerungen hatte — das Weib!

Doch noch ist es nicht so weit, ich atme Jugend, Jugend und Liebe die Enttäuschungen ertragen kann, selbst wenn ein Schicksal wie das meinige von so tragischer Bedeutung ist! Ich lebe, werde geliebt, und gebe mich ganz in meiner vielseitigen Liebe und Eigenschaft als Transvestit, einem jeden Manne! Für mich ist die Liebe das was Sie anders für mich ja auch nicht sein kann, im Rauschgift von ungeahnten Süßigkeiten, ein bewußtes Traumland, von jugendlichen starken Männern, deren verschiedentlichste Art von Liebe immer und immer wieder über mich kommt für Stunden und Nächte! Wie und was auch den Menschen Liebe sein kann und bedeuten mag, es ist letzten Endes doch nichts anderes, als das Suchen und Fühlen, — eine Begegnung rein menschlicher Gefühlsregungen, — der ewigen Sünde der Liebe ! leben wir, finden Sie schön und natürlich und lassen uns täuschen, weil Sie uns befriedigt — und wir Menschen geben, — und das sind nach meiner Ansicht die Älteren z.B. von 40 Jahren an — die von

einer Seele der Liebe sprechen ja geradezu in einer schwärmerischen Andacht davon, überzeugt reden können. Gewiß man ließe es sich gefallen wenn Sie von Jugendliebe schwärmen wollten, aber die Liebe in eine irdische Seele gleiten zu wollen, oder gar dreist Sie in Ihrer gegebenen Seelenheit selbst nach dem Tode, fortleben zu lassen, ist eine große Narrheit, unverzeihliche Dummheit! —

Es ist nun mal eine unverwüstliche Überzeugung, daß Liebe irdisch ist, bleibt und sein wird, — denn der Tod kann nicht küssen!

(Transvestit: Liddy Habitz).

M i l o.

Milo war ein Pole, ein reizendes Abenteuer eine tolle Begegnung zwischen Mitternacht und Morgengrauen! Er war interessant! — schwarzes glattes Haar und ein paar Augen, groß und nachtschwarz. Blicke, die mich immer und immer wieder suchten, verrieten mir unerforschte Tiefen von Sinnlichkeit einer großen Liebe.

Er kam auf mich zu — die Stunden, die Zeit verging, wir saßen im Séparée, wir tanzten und küßten!

Endlich allein mit Milo auf meinem Zimmer!

Geld! Sehr viel Geld, schenkte mir Milo für die Nacht — und ich gab, was ihm gehörte, die erkaufte Liebe.

Völlig willenlos war ich seiner Gefühlsreserve gegenüber die mich geradezu anekelte.

— und dann nach Stunden, als ich erwachte, nach Milo sah, lag er auf dem Diwan. Es kam über mich eine unsagbare Geilheit, ein Sinnesrausch von leidenschaftlichen Begierden! Sein schlanker nackter Körper reizte mich, und ich küßte ihn, Milo erwachte, und nochmals war es Rausch; nun war es die Liebe meiner Gefühle, die ich ihm nun wirklich gab.

Liddy Bacroff, Transvestit.

Über die Erfüllung von Schicksalswünschen im bewußten Traumleben!

Oft hat man Stunden im Leben, in denen man sich trotz alledem so unsagbar einsam und verlassen vorkommt. Diese Stunden sind für mich als Transvestit meist doppelt schwer zu ertragen. Aber was nützt es gegen einen „Schicksalswillen“, wie er vielleicht doch schon in unserer Art von Menschen, geboren wurde, zu kämpfen? — Und doch kämpfe ich immer wieder um ein Schicksal, das anders sein sollte, jedoch immer nur wird es ein inhaltsleerer Wunsch sein — und bleiben müssen. Und gerade diese Einsamkeit läßt die Gedanken spielend sich bilden, gewinnt an Zeit und ist ein wonniges Spiel von Sinnlichkeit, Gefühlen und Schicksalswünschen. — Dann sind wieder Tage dazwischen — und endlich erlebt man seinen Schicksalswunsch im Traum! Zwei meiner wichtigsten Träume, die solchen Schicksalswünschen entsprachen, versuche ich nachfolgend in genauester Wiedergabe zu schildern.

1. Traum.

Es regnete, als ich mit einem eleganten Herrn die Absteige (den sogenannten Apachenkeller) die in einem Keller lag, verließ. Ich verabschiedete mich hierauf kurz von ihm, ging nach meinem bekannten Stammlokal und erkundigte mich hier nach meinem Freund Erich, den ich nach langer Zeit wieder treffen wollte, doch man wußte nichts von ihm. Als ich gerade nachdem ich das Lokal verlassen hatte, um die nächste kurze Querstraße biegen wollte, stand er plötzlich mit einem verlegenen Lächeln um den Mund vor mir. Wir gingen Hand in Hand durch einen dunklen Hausflur. — dann durch viele Zimmer, zu dem überall die Türen sperrangelweit geöffnet waren, und immer sah ich merkwürdiger Weise in jedem Zimmer eine Scheuerfrau, als ob Sie sich bemühte Spuren vor meinen Augen zu verwischen. — Auch hatten alle Frauen dasselbe verlegene Lächeln um den Mund, wie mein Erich! In einem der Zimmer ging ein Erich auf eine Wiege zu, die ich jedoch noch nicht bemerkt hatte! Erst nachdem Er wieder zu mir getreten, und mich ganz stürmisch an sich gerissen und heiß, leidenschaftlich geküßt, drehte ich mich um und schaute nach der Wiege. Und nun wußte ich, daß Er eine in der Wiege liegende Todgeburt geküßt hatte; als ich Ihm nun in die Augen sah, hielt Erich meinem Blick nicht stand, sondern wiegte den Kopf zur Seite und — verschwand!

2. Traum.

Es war nach der Einfahrt eines Zuges in der Bahnhofshalle!
Ich stand inmitten von Menschen, die sich an mir vorbeidrängten und schoben, als wollte jeder als erster den Ausgang der Straße erreichen — ein schwarzhaariger, großäugiger hübscher junger Mann kam auf mich zu! Dann waren wir in einem großen Hotelzimmer, (es war vielleicht Morgen geworden) und ich lag an einem großen weiten Bette, die Türe auf und herein kam jener junge Mann, dessen Bekanntschaft ich auf dem Bahnsteig gemacht hatte. Als er sich an meinem Bette niederließ, waren es ganz Erichs Augen und Gesichtszüge, die ich erkannte. — Und ich sah und fühlte unter seiner Umarmung, eine unbekannte Schwäche, fühlte ein Leben durch seine ganzen Körper gehen, — und in diesem Moment hatte ich Mitleid mit Ihm und war doppelt lieb zu Erich!

Meine persönlichen Gedanken über die beiden Träume!

Beide Träume bergen etwas von dem in sich, was in Stunden der Einsamkeit ein „Schicksalsmensch“ geboren wurde, der Wunsch eine vollkommene Frau zu sein! Gewiß ist es völlig unsinnig sich in eine andere Welt hineinzudenken, aber wiederum ist es für mich jene Welt von so sehr lebender Wirklichkeit, daß selbst Träume solcher Art wirklich nicht von Nöten wären. Dann aber mögen diese Träume ein Zeugnis dafür sein, wie sehr, das rein weibliche Gefühlsleben meiner Natur eigen ist, — und dem reellen Weib an Sinnlichkeit und Liebesleben dem Manne gegenüber mit aller Bestimmtheit — überlegen ist!

Liddy Bacroff, Transvestit.

Endnoten Vorwort

¹ Ein gesetzlicher Paragraph auf Basis dessen Menschen als homosexuell verfolgt wurden und der erst 1994 abgeschafft wurde. Darunter fielen auch viele transgeschlechtliche Menschen.

² Siehe Staatsarchiv Hamburg, 242-4_339 [REDACTED], wegen widernatürlicher Unzucht, Diebstahls.

³ Zum Beispiel zu finden bei: Bernhard Rosenkranz, Ulf Bollmann & Gottfried Lorenz (2009) „[REDACTED] gen. Liddy Bacroff“, in dieselben (Hg.): *Homosexuellenverfolgung in Hamburg, 1919-1969*. Hamburg: Lambda, 63–65 sowie Bernhard Rosenkranz & Gottfried Lorenz (2006) *Hamburg auf anderen Wegen: Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt*, Hamburg: Lambda Edition, 62.

⁴ Siehe hierzu einerseits Renée Grothkopf & Anton Wegener (2022) „Liddy Bacroff und die Männer“, in Joy Reißner and Orlando Meier-Brix (Hg.): *tin*stories. trans | inter | nicht-binäre Geschichte(n) seit 1900*, Münster: Edition Assemblage, 74–84 und die Arbeiten von Bodie Ashton z. B. (2024) „The Parallel Lives of Liddy Bacroff: Transgender (Pre)History and the Tyranny of the Archive in Twentieth-Century Germany“, *German History*, 42 (1), Mrz. 2024, 79–100, <https://doi.org/10.1093/gerhis/ghad071>.

⁵ „Transvestiten“ war eine geläufige Selbst- und Fremdbezeichnung für Personen, die heute als transweiblich beschrieben werden können. Liddy Bacroff wurde sehr wahrscheinlich nie ein „Transvestitenschein“ ausgestellt – ein Dokument, das der Sexologe Magnus Hirschfeld 1909 entwickelte, um Personen vor polizeilicher und staatlicher Verfolgung zu schützen. Als legitime Träger*innen des Dokuments betrachtete Hirschfeld jedoch nur Transvestiten, die heterosexuell waren und keine Sexarbeiter*innen (vgl. Ashton 2024, 85–86, 88).

⁶ Mehr Informationen zu diesem Urteil zum Beispiel bei: Manon Beury, Lena Holzer & Electra Zacharias (2025) „The UK Supreme Court’s Unworkable Sex Definitions in For Women Scotland“, *Völkerrechtsblog*, 14.05.2025, doi: 10.17176/20250627-083024-0.

⁷ Kai Artinger & Andrea von Hegel (2000) „Meinungsfreiheit“, in Kai Artinger (Hg): *Die Grundrechte im Spiegel des Plakats. 1919 bis 1999*, Ausstellung Deutsches Historisches Museum, 30. März bis 13. Juni 2000, 32–33, <https://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/grundrechte/katalog/32-33.pdf> (zuletzt abgerufen am 29.11.2025).

⁸ Eine ausführliche Analyse der Sexarbeitsfeindlichkeit in Deutschland seit dem Kaiserreich bis heute bietet das Buch von Ruby Rebelde (2025) *Warum sie uns hassen. Sexarbeitsfeindlichkeit*. Münster: Edition Assemblage oder zur Einführung auf englisch von Juno Mac und Molly Smith (2020) *Revolting Prostitutes*. New York: Verso Books.

Endnoten Gesammelte Texte

¹ Auslassung im Original.

² Auslassung im Original.

³ Auslassung im Original.

Danksagung

Wir danken Nora Kühnhold (für die Anmerkungen zum Vorwort), dem Staatsarchiv Hamburg (für die Beratung und Bereitstellung von Liddy Bacroffs Akte), der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld sowie dem Zentrum Gender & Diversity, Hamburg und dem Cafe Libertad (für die finanzielle Förderung), Bodie Ashton (für den netten E-Mail Kontakt), Jot Vetter (für Buchgestaltung und Coverdesign), dem Druckkollektiv Phönix (für den tollen Buchdruck) und Denis Üren (für die Hilfe beim Lektorat).

1930 bis 1931 verfasste Liddy Bacroff im Gefängnis zehn Texte, die das Bild einer poetischen, gewitzten und selbstbewussten transgeschlechtlichen Frau zeichnen. In ihren autofiktionalen Geschichten reflektiert sie queeres Begehren, Fantasien und ihren Alltag als Sexarbeiterin. Erstmals wird ihr literarischer Nachlass vollständig veröffentlicht. Bacroff, die auf St. Pauli lebte, wurde 1943 von den Nationalsozialist*innen ermordet. Das Buch würdigt ihr Werk als Korrektiv der bisherigen Geschichtsschreibung über sie.